Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 2 (1920)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelistanstraße 15 /// **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 39 — Aarau, 25. September 1920 — **II. Jahrgang**

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 23. Sept.

Am 20. September sind die Eidgenössischen Räte bei kühlen Regenschauern wieder in die Bundesstadt eingezogen zur Fortsetzung der ordentlichen Sommersession, wie diese Herbsttagung offiziell benannt wird. Der Fortsetzungscharakter derselben kam denn auch deutlich zum Ausdruck in dem Umstande, daß der Nationalrat seine Arbeit mitten in einem, im Juni begonnenen, aber unerledigt gebliebenen Geschäft wieder aufnahm, bei der Beratung des sozialdemokratischen Postulates Robs betreffend die amtliche Festsetzung der Mietzinse und die Wohnungsrationierung. Beide Teile des Postulates stießen auf kräftigen Widerspruch. Ja, die Wohnungsrationierung! — Ein wahres Schaudergefühl kriecht vielen über den Rücken, wenn sie das Wort nur hören; es bildet einen trefflichen Prüfstein für soziales Empfinden und Handeln; auch wahrschafte Sozialdemokraten könnten versagen, wenn es gälte, die Tore ihres Eigenheims auf dem Kirchenfeld, am Zürichberg, am Aeschengraben usw. für Mitbewohner zu öffnen! Das Postulat wurde mit großem Mehr abgelehnt; damit ist aber das Problem der Wohnungsnot nicht abgetan; es wird die Bundesversammlung noch öfter beschäftigen und ohne Mithilfe des Bundes nicht zu lösen sein.

Da die nationalrätliche Kommission für die Invaliditäts-, Alters- und Hinterlassenenversicherung mit ihren Anträgen noch nicht völlig ins reine gekommen ist, wurde die Behandlung der Vorlage auf die zweite Sessionswoche verschoben und dafür die Beratung der Statuten der Versicherungskasse für das eidgenössische Personal durchgeführt. Ein Antrag Bopp (Bauern-, Bürger- und Gewerbepartei) auf Nichteintreten fand keinen Widerhall. Die Statuten wurden durchwegs in Zustimmung zu den Kommissionsanträgen erledigt. Da diese in einigen Punkten von den Beschlüssen des Ständerates abweichen, wird sich der letztere nochmals mit der Sache zu befassen haben.

Die Staatsrechnung pro 1919 gab dem neuen Finanzminister Musy Gelegenheit zu der „erwarteten" großen Finanzrede; unter anderem sprach er die Meinung aus, daß die Ausgaben für das Militär angesichts der europäischen Verhältnisse nicht beschränkt werden können, Ersparnisse in dieser Richtung also unmöglich seien. Da ertönte aus dem sozialdemokratischen Lager der Ruf: „Das Militär ganz abschaffen!" — Schlagfertig erwiderte Bundesrat Musy: „Dafür wäre nicht einmal Herr Lenin zu haben." — Einen Beweis dafür, daß das Gefühl für demokratische Rechte in den Räten mehr und mehr die Oberhand gewinnt, bildet der Beschluß des Nationalrates, im Gegensatz zum Antrag des Bundesrates, den Bundesbeschluß betreffend Errichtung eines eidgenössischen Arbeitsamtes dem Referendum zu unterstellen. Der Bundesrat hatte die Aufnahme der Dringlichkeitsklausel befürwortet, die eine Umgehung des Volksentscheides bedeutet.

Der Bundesbeschluß bringt an sich nichts Neues. Das Arbeitsamt war bereits in dem vom Volk am 22. Juli 1919 mit kleinem Mehr verworfenen Bundesgesetz über die Ordnung des Arbeitsverhältnisses vorgesehen. Die Opposition galt damals nicht dem Arbeitsamt, sondern den übrigen Bestimmungen der Vorlage. Nun sind neue Tatsachen eingetreten, welche die Schaffung einer sich mit den Arbeitsfragen befassenden zentralen Amtsstelle zur zwingenden Notwendigkeit machen. Bekanntlich weist der Versailler Friedensvertrag dem Völkerbund die Aufgabe zu, den Arbeitsfragen im Sinne der Förderung der sozialen Gerechtigkeit Aufmerksamkeit zu schenken. Den Willen zur Durchführung hat der Völkerbund bereits dokumentiert durch die Errichtung des internationalen Arbeitsamtes in der Völkerbundsstadt Genf. Nun gilt es für die Mitgliedstaaten, auf ihrem Gebiete die grundlegende Vorarbeit zu leisten. Das erfordert die im Bundesbeschlusse vorgesehene Zentralstelle. Ihr sind folgende Aufgaben zugedacht: „Die Vorbereitung gesetzgeberischer Erlasse aus dem Gebiete des Arbeitsrechtes und die Mitwirkung bei ihrer Durchführung; die Vorbereitung und Durchführung von Erlassen und Maßnahmen über Arbeitsnachweis und Arbeitslosigkeit; die Bearbeitung der aus der Zugehörigkeit der Schweiz zur internationalen Arbeitsorganisation entstehenden Aufgaben. Zur Vorberatung der nationalen Gesetzgebung über das Arbeitsrecht und der sich aus internationalen Beschlüssen ergebenden Erlasse, sowie im Interesse der Vermeidung und Beilegung von Arbeitskonflikten sollen vom Arbeitsamt die Arbeitsverhältnisse und Arbeitsbedingungen in Heimarbeit, Industrie, Gewerbe und Handel erforscht, sowie die Kosten der Lebenshaltung festgestellt und der Arbeitsmarkt beobachtet werden. — Man sieht, es ist eine Fülle von interessanter Arbeit, die dem neuen Amte zufällt! — Hoffen wir, daß das Volk den sozialen Geist, aus dem heraus der Bundesbeschluß erstanden ist, erfaßt und würdigt!

Vom Bestreben, auf internationalem Boden allmählig wieder zu den vorkriegszeitlichen Errungenschaften zurückzukehren, zeugt das von beiden Räten ratifizierte internationale Abkommen zur Erhaltung und Wiederherstellung durch den Weltkrieg geschädigter gewerblicher Eigentumsrechte. Die meisten Länder des internationalen Verbandes zum Schutz des gewerblichen Eigentums hatten während des Krieges Sonderbestimmungen erlassen; nun soll die frühere Einheitlichkeit wieder eintreten.

Im Ständerat gab die bundesrätliche Botschaft betreffend die Beteiligung der Schweiz an der internationalen Kreditaktion zugunsten Zentraleuropas Anlaß zur Diskussion und zur Kritik. Der Bundesrat sucht die Ermächtigung nach, an der Aktion, an welcher sich Amerika, England, Argentinien, Italien, Dänemark, Holland, Norwegen beteiligen, mit 25 Millionen Fr. mitzumachen. Es ist das angesichts der Finanzlage des Bundes eine erkleckliche Summe. Die Aktion ist in die Form eines Darleihens an die Zentralstaaten gekleidet. Es ist aber wohl richtig, was Herr Ochsner im Ständerat sagte, daß es sich angesichts der Verhältnisse in den Zentralstaaten mehr um ein Geschenk handle, um die Fortsetzung der großen Opfer, welche die Schweiz für die Kriegführenden bereits gebracht hat. Der Ständerat hat die Ermächtigung an den Bundesrat erteilt, aber unter der festen Voraussetzung, daß es dabei nun sein Bewenden habe. — Die Aktion ist in der Weise gedacht, daß die Schweiz namentlich an Oesterreich Nahrungsmittel liefert, die wir entbehren können. Es sind vor allem sofortige Lieferungen von Milch und Milchprodukten in Aussicht genommen; es soll damit der erschreckenden Milchnot für einige Zeit gesteuert werden. — Zur Durchführung der ganzen Operation und als Zentralstelle für die Behandlung aller mit dieser großzügigen internationalen Hilfsaktion zusammenhängenden Fragen wurde bereits ein ständiges internationales Komitee mit Sitz in Paris gebildet (Comité international pour les crédits de relèvement économique), in welchem die Schweiz durch ein Mitglied ihrer Gesandtschaft in Paris, Hrn. Legationsrat de Stoutz, vertreten ist. —

Der Ständerat hat in den letzten Tagen ein gutes Stück des Geschäftsberichtes des Bundesrates pro 1919 erledigt. An Wünschen, Anregungen, kritischen Bemerkungen hat es da wahrlich nicht gefehlt. Bei der Behandlung des Abschnittes Eidgenössische Bauten stellte der Referent der Geschäftsprüfungskommission grundsätzlich fest, daß das Verfügungsrecht über die Räume des Parlamentsgebäudes der Bundesversammlung zustehe und daß der Bundesrat lediglich als ihr Bevollmächtigter Anordnungen treffe. Dabei erhielten wir Parlamentsberichterstatter den sanften Hieb, wir seien offenbar bei den Göttern besonders gut angeschrieben, da wir wahr. Prunksäle zur Benutzung hätten. — Beim Militärdepartement kam bei mehreren Abschnitten die feste Meinung zum Ausdruck, daß unverzüglich wieder auf den gesetzlichen Boden der Militärorganisation zurückzukehren und nichts in der militärischen Ausbildung zu vernachlässigen sei. Für die während der Mobilisation sistierten Rekrutenprüfungen traten mehrere Redner ein; den Wert namentlich der pädagogischen Prüfung betonte Hr. Wirz von Oswalden; er erblickt in derselben einen nicht zu unterschätzenden Stimulus für das kantonale Schulwesen. Nun gibt es bekanntlich pädagogische Kreise, die diese Ansicht nicht teilen und lieber nur die turnerische Prüfung eingeführt sähen. Für diese letztere trat der Kommissionsreferent Hr. Mercier entschieden ein. Bundesrat Scheurer, der Chef des Militärdepartements, versprach die Frage ernstlich zu prüfen, ließ aber in seinem Votum eine freundschaftliche Zuneigung für die Rekrutenprüfung nach beiden Richtungen hin ahnen.

Der Donnerstag nachmittag brachte den Räten zwischen Vormittagssitzung und abendlichen Fraktions- und Kommissionssitzungen hinein eine angenehme Zerstreuung, der aber ein politischer Untergrund auch nicht abging. Das schweizerische Zentralkomitee „Pro Vorarlberg" veranstaltete von 2—4 Uhr im Kasino zu Ehren der Bundesversammlung eine Film-Vorstellung über Land und Leute im kleinen Nachbarländchen, das uns am 1. August mit seinen Höhenfeuern freundschaftliche Gesinnung bekundete. Redakteur Schürch vom „Bund", einer der Initianten der Vorarlberg-Bewegung, wies auf die Notwendigkeit einer erneuten Hilfsaktion für Vorarlberg hin, da der Bevölkerung ein schlimmer Winter bevorsteht.

Professor G. de Reynold erinnerte an die Stammesverwandtschaft der Vorarlberger mit uns Schweizern, und zum Schluß, als die vier Filme über das Bregenzer Rheintal, das Montafon, das Wassertal, den Bregenzer Wald abgewickelt waren, ließ sich in sympathischer Weise ein Vorarlberger vernehmen, Hr. Rietmann von Lustenau, einer der hervorragendsten Führer der Anschlußbewegung! Was wird die Zukunft in dieser Sache bringen? — Werden wir es erleben, daß sich die eidgenössischen Räte nicht nur so privat zwischenaktlich, sondern offiziell mit der Vorarlbergfrage zu befassen haben?

Julie Merz.

—0—

Französin und Frauenstimmrecht.

Von Clara Diether. (Schluß.)

Paris, August 1920.

Wenn eine Frau auf dem Richterstuhl säße oder als Geschworene Stimme hätte, würde dann auch ein so grausamer Urteilsspruch gefällt worden sein?

Am 14. November 1919 legten die Arbeiterinnen von der Firma Prache in Paris (Buchbinderei) die Arbeit nieder und manifestierten auf der Straße für höheren Lohn. Natürlich eilten sofort die nötigen Polizisten herbei, um die Ordnung zu handhaben und die Frauen zur Vernunft zu bringen. Die Aufregung war auf beiden Seiten groß. Ein junges siebzehnjähriges Mädchen zeigte sich besonders aufgebracht, aber das rücksichtslose Auftreten der Agenten, die sich nicht scheuten, auch Püffe auszuteilen und die Frauen handgreiflich am Lärmen zu verhindern.

„Landru!"*) zischte sie einen Polizisten in ihrer überquellenden Entrüstung an.

Das war zu stark. Er, der Mann des heiligen Gesetzes, ein Landru!

Frl. M. wurde gefangen genommen und einige Wochen später vor das Gericht von jugendlichen Verbrechern gestellt.

Trotz des günstigsten Zeugnisses ihrer Eltern, die sie in ihrem Kampf ums Dasein von noch 6 jungen Geschwistern mit ihrem Lohn treu unterstützte; trotz zweier Zeugnisse von Prinzipalen, darunter auch eines von der Firma Prache, worin sie als stets „eifrig bei ihrer Arbeit" bezeichnet wird, verurteilte das Gericht sie doch zur Aufnahme in eine Besserungsanstalt bis zu ihrer Volljährigkeit. Also vier lange, schöne Jahre.

Damit ist wieder ein junges Menschenleben vernichtet. Aber zugleich auch, vorläufig wenigstens, eine „Sozialistin" aus dem Wege geräumt, die sicherlich für ihre politischen Rechte unerschrocken gewirkt hätte. Vielleicht eine Fanatikerin und Kommunistin geworden wäre à la Louise Michel und Rosa Luxenburg. Eine Frauenrechtlerin — huh . . .

Daß sie jetzt in der Besserungsanstalt, die neben gutem Korn auch viel Spreu beherbergt, vielleicht zugrunde geht, vom Laster angesteckt wird, das sich dort sehr breit macht, oder daß ihr junges Gemüt von Rachgier und Haß gegen das bürgerliche Regiment vergiftet wird, das kümmert diese Herren Richter nicht. Auch nicht das unsägliche Leid der Eltern dieser fleißigen Tochter, welche nach ihrer Rückkehr aus der Anstalt lebenslang das Brandmarkungszeichen einer „Gesunkenen" mit sich herumträgt und höchstwahrscheinlich auch eine „Gesunkene" werden wird. So erzieht sich der Staat selber seine gefährlichsten Anarchisten im bösen Sinne des Wortes.

Verweist der Richter auch Studenten aus adliger oder bürgerlicher Familie, die bei ihrem Unfugtreiben auf öffentlicher Straße nicht selten mit der Polizei in Konflikt kommen und im schäumenden Uebermut manchmal sogar handgemein mit ihr werden, zur Bestrafung in eine Besserungsanstalt? —

In vielen Mädchen macht sich im jugendlichen Alter die Sturm- und Drangperiode nicht weniger stark geltend als im jungen Manne.

Ein bedauernswerter Irrtum, der vielleicht nicht vorgefallen wäre, wenn eine Frau als Gerichtsärztin ihre Mitschwester hätte untersuchen dürfen.

Im Februar 1920 wurde im Dom von Bayonne der Fötus eines Kindes gefunden. Man klagte wegen dieses Kindermordes eine junge Frau von 21 Jahren an, die sich einige Tage zuvor mit einem Arbeiter, M. Jules Bègue, verheiratet hatte. Der Mann hatte als „Poilu" 3 Verwundungen und 7 Vermeldungen aus dem Krieg davongetragen.

Vor den Richter gestellt, wies die junge Frau die

*) Landru heißt der moderne „Ritter Blaubart", der jetzt hinter Schloß und Riegel sitzt und sein Todesurteil abwartet.

Feuilleton.

Der Hausierer.

Von Hermann Hesse.

Der krumme alte Hausierer, ohne den ich mir die Falkengasse und die Stadt und meine Knabenzeit nicht denken kann, war ein rätselhafter Mensch, über dessen Alter und Vergangenheit nur dunkle Vermutungen im Umlauf waren. Auch sein bürgerlicher Name war ihm seit Jahrzehnten abhanden gekommen und schon unsere Väter hatten ihn nie anders als Hotte Hotte Putzpulver genannt.

Obwohl das Haus meines Vaters groß, schön und durchaus patrizisch war, lag es doch nur zehn Schritt von einem finsteren Winkel entfernt, in welchem einige der elendesten Armutgassen zusammenliefen. Wenn der Typhus ausbrach, so war es dort, wenn mitten in der Nacht sich betrunkenes Schreien und Fluchen erhob und die Stadtpolizei zwei Mann hoch langsam und ängstlich sich einfand, so war es dort, und wenn einmal ein schweres Verbrechen geschah, so war es wieder dort. Namentlich die Falkengasse, die engste und dunkelste von allen, übte stets einen besonderen Zauber auf mich aus und zog mich mit gewaltigem Reiz an, obwohl sie von oben bis unten von lauter Feinden bewohnt war. Es waren sogar die gefürchtetsten von ihnen, die dort wohnten. Man muß wissen, daß in Gerbersau seit Menschengedenken zwischen Lateinern und Volksschülern Zwiespalt und blutiger Hader bestand, und ich war Lateiner. Ich habe in jener finsteren Gasse manchen Steinwurf und manchen bösen Hieb auf Kopf und Rücken bekommen und auch manchen ausgeteilt, der mir Ehre eintrug. Namentlich den Schuhmächerle und den beiden langen Metzgerbuben zeigte ich öfters die Zähne, und das waren Gegner von Ruf und Bedeutung!

Also in dieser Gasse verkehrte der Hotte Hotte, so oft er mit seinem kleinen Blechkarren nach Gerbersau kam, was sehr häufig geschah. Wie soll ich ihn nur gleich beschreiben? Er war ein leidlich robuster Zwerg mit zu langen und etwas verbogenen Gliedern und dummschlauen Augen, schäbig und mit einem Anstrich von ironischer Biederkeit gekleidet, vom ewigen Karrenschieben war sein Rücken krumm und sein Gang trottend und schwer geworden. Man wußte nie, ob er einen Bart habe oder keinen; denn er sah immer aus, als wenn er sich vor drei Wochen rasiert hätte. In jener schlimmen Gasse bewegte er sich so sicher, als wäre er dort geboren. Er trat in alle diese hohen Häuser mit den niedrigen Türen, er tauchte da und dort an hochgelegenen Fenstern auf, er verschwand in die feuchten, schwarzen, winkligen Flure, er rief und plauderte und fluchte zu allen Erdgeschossen und Kellerfenstern hinein. Er gab allen diesen alten, faulen, schmutzigen Männern die Hand, er schäkerte mit den derben, ungekämmten, verwahrlosten Weibern und kannte die vielen strohblonden, frechen, lärmigen Kinder mit Namen. Er stieg auf und ab, ging aus und ein und hatte in seinen Kleidern, Bewegungen und Redensarten ganz den starken Lokalduft den lichtlosen Winkelnelt, die mich mit wohligem Grausen anzog und die mir trotz der nahen Nachbarschaft doch seltsam fremd und unerforschlich blieb.

Wir Kameraden aber standen am Ende der Gasse, warteten, bis der Hausierer zum Vorschein kam und schrien ihm dann jedesmal das alte „Hotte Hotte Putzpulver!" in allen Tonarten nach. Meistens ging er ruhig weiter, grinste auch wohl verachtungsvoll herüber; zuweilen aber blieb er wie lauernd stehen, drehte den schweren Kopf mit bösartigem Blick herüber und senkte langsam mit verhaltener Wut die Hand in seine tiefe Rocktasche, was eine seltsam tückische und drohende Geste war.

Dieser Blick und dieser Griff der breiten braunen Hand war schuld daran, daß ich mehrere Male von Hotte Hotte träumte. Und die Träume wieder waren schuld daran, daß ich viel an den alten Hausierer denken mußte und zu ihm in ein sonderbares, verschwiegenes Verhältnis geriet, von welchem er freilich nichts wußte. Jene Träume hatten nämlich immer irgend etwas aufregend Grausiges und beklemmten mich wie Alpdrücken. Bald sah ich den Hotte Hotte in seine tiefe Tasche greifen und lange scharfe Messer daraus hervorziehen, während mich ein Bann am Platz festhielt und mein Haar sich vor Todesangst sträubte. Bald sah ich ihn mit scheußlichem Grinsen alle meine Kameraden in seinen Blechkarren schieben und wartete entsetzt, bis er auch mich ergreifen würde.

Wenn der Alte nun wiederkam, fiel mir das alles beängstigend und aufregend wieder ein. Trotzdem stand ich aber mit den andern an der Gassecke und schrie ihm seinen Uebernamen nach und lachte, wenn er in die Tasche griff und sein unrasiertes, lasterhaftes Gesicht verzerrte. Dabei hatte ich freilich ein heillos schlechtes Gewissen und wäre, so lange er um den Weg war, um keinen Preis allein durch die Falkengasse gegangen.

Von einem befreundeten, gastlichen Landpfarrhaus zurückkehrend, wanderte ich einmal durch den tiefen schönen Tannenforst und machte lange Schritte, denn es war schon Abend und ich hatte noch gute anderthalb Stunden des Weges vor mir. Die Straße begann schon stark zu dämmern und der ohnehin dunkle Wald rückte immer dichter und feindseliger zusammen, während oben an den hohen Tannenstämmen noch schräge Strahlen roten Abendlichtes glühten. Ich schaute oft hinauf, einmal aus Freude an dem weichen und schönfarbigen Licht, und dann auch aus Trostbedürfnis, denn die rasche Dämmerung im stillen tiefen Walde legte sich bedrückend auf mein elfjähriges Gemüt. Ich war gewiß nicht feig; wann wäre je ein Lateiner feig gewesen! Aber hier war kein Feind, keine sichtbare Gefahr, — nur das Dunkelwerden und das seltsam bläuliche, verworrene Schattengewimmel des Waldinnern. Und gar nicht weit von hier, gegen Ernstmühl abwärts, war einmal einer totgeschlagen worden.

Die Vögel gingen zu Nest; es wurde still, still, und kein Mensch war auf der Straße unterwegs, außer mir. Ich ging möglichst leise, Gott weiß warum, und erschrak, so oft mein Fuß wider eine Wurzel stieß und Geräusch machte. Darüber wurde mein Gang immer langsamer statt flotter, und meine Gedanken gingen allmählich ganz ins Fabelhafte hinüber. Ich dachte an den Rübezahl, an die „Drei Männlein im Walde" und an den, der drüben am Ernstmühler Fußweg umgekommen war.

Rrrr — erhob sich ein schwaches Geräusch. Ich blieb stehen und horchte — rrr — das mußte hinter mir auf der Straße sein. Zu sehen aber war nichts, denn es war unterdessen fast völlig dunkel geworden. Es ist ein Wagen, dachte ich, und beschloß, ihn abzuwarten. Er würde mich schon mitnehmen. Ich besann mich, wessen Gäule wohl um diese Zeit hier fahren möchten. Aber nein, es mußte ein Handkarren sein, er kam so langsam näher, und auch dem Geräusch nach. Freilich, ein Handkarren! Und ich wartete. Ob es wohl ein Milchkarren war? Vielleicht vom Lützinger Hof? Aber jedenfalls mußte er nach Gerbersau fahren, vorher lag keine Ortschaft mehr am Weg. Und ich wartete.

Und nun sah ich den Karren, einen kleinen, hochge-

schändliche Beschuldigung des Kindermordes voll Entrüstung ab, und als Beweis, daß sie das Verbrechen nicht habe begehen können, gestand sie dem Richter ihre Schwangerschaft ein. Schon binnen kurzer Zeit hoffe sie Mutter zu werden. Hierauf verlangte der Richter eine ärztliche Untersuchung, worin sie einwilligte.

Eine Stunde nach diesem ersten Verhör wurde die junge Frau ohne weitere Umstände in ihrer ehelichen Wohnung verhaftet und im Gefängnis in die Abteilung der Dirnen und gemeinen Verbrecher eingeschlossen.

Der vereidigte Gerichtsarzt Dr. Garat untersuchte sie dort mehrere Male, ohne endgültig entscheiden zu können, so daß die Frau, die laut und heftig ihre Unschuld beteuerte und im Verein mit ihrem Manne und ihrer Familie ihre Freilassung forderte, doch eingekerkert blieb.

Endlich, einen Monat nach ihrer Verhaftung, wurde sie von einem Pariser Spezialisten untersucht, der ihre Beteuerungen für richtig und sie für schwanger erklärte. Natürlich entließ man sie nun sofort aus dem Gefängnis. Aber der Kummer über ihre unwürdige Behandlung hatte sie krank gemacht, schwach und niedergeschlagen. Dennoch gebar sie am 22. Juli ein gesundes, normales Kind von 9 Monaten. Einige Tage später starb die junge Mutter am „Kindbettfieber", wie das Krankenhaus, wo ihre Entbindung stattfand, der betrübten Familie am selbigen Tage kurz mitteilte.

Ihr Mann reichte eine Beschwerdeschrift an den Prokurator der Republik ein.

Weiß er denn nicht, daß ein Arzt und Richter unter dem Schutze unseres bürgerlichen Gesetzbuches jeden Irrtum, jedes Verbrechen ungestraft begehen darf?

Und falls ihm wirklich Recht widerführe, würde dadurch dem Säugling die Mutter, dem Manne seine geliebte Frau, den Eltern ihre Tochter zurückgegeben?

Wenn Frauen mitsprechen dürfen beim Fassen von öffentlichen Beschlüssen, dann wird mancher Ungerechtigkeit gewehrt, mancher harte, einseitige Männerbeschluß gemildert, wie folgendes Beispiel beweist.

Im August 1920 fand im großen Saal vom Café Globe in Paris ein Kongreß statt, der die Abgeordneten von allen Bünden, Gesellschaften und Vereinigungen von „Poilus*) démobilisés, Evadés, Mutilés, Prisonniers rapatriés, Anciens Combattants, Chefs de Section, Officiers de Complément" und noch andere versammelte, um eine Charte von gemeinsamen rechtmäßigen Rückforderungen an den Staat aufzustellen. Zur Erleichterung der Arbeit hatte man den Kongreß in Kommissionen verteilt. Darunter befand sich auch die Kommission der „Zöglinge der Nation", die aus 21 Abgeordneten bestand, 19 männliche und 2 weibliche. Letztere waren „Kriegswitwen".

Diese beiden hochherzigen Frauen äußerten den Wunsch, daß alle „Kriegswaisen" ohne Unterschied, auch die Waisen der „Verschwundenen" und „Erschossenen" (vom Kriegsrat und Militärgericht Verurteilten) von der Gunst des Gesetzes vom 27. Juli 1917 genießen sollten, also Recht auf eine vollständige, abgeschlossene Staatserziehung hätten, wie auch die Waisen der anderen Kriegsopfer, auf dem Schlachtfelde gefallene Poilus und Offiziere, Verwundete u. a.

Ihrem „unpatriotischen", fast frevelhaften Verlangen widersetzten sich aber die meisten männlichen Abgeordneten, darunter Abteilungschefs und Ersatzoffiziere. Sie betrachteten sich und die Waisen der „glorreichen" Gefallenen u. Verwundeten in ihrer Ehre angetastet, wenn die Kinder von „Vaterlandsverrätern" mit ihren Kindern dieselbe Erziehung genießen könnten: „Eine Kluft muß zwischen ihnen gegraben werden." „Solche Wesen müssen der Armenverwaltung zugewiesen werden!" donnerten sie.

Vergebens wendeten die Frauen, darunter auch Mme. Marianne Rauze, die kühne Vorkämpferin für die Emanzipation des Menschen und Abgeordneten der „Association républicaine internationale des Anciens Combattants", ein, daß die Kriegsräte und Kriegsgerichte sich öfters geirrt und Unschuldige hätten erschießen lassen. Die Männer rasten fort in ihrer blinden Wut. Nach vielen Schwankungen — Mme. Marianne Rauze drohte sogar, sich aus der Kommission zurückziehen zu wollen — setzten die Frauen, von einzelnen weitherzigen Männern unterstützt, doch ihre Forderung durch. Ihr Vorschlag wurde endlich angenommen, freilich nicht ohne verschiedene Abänderungen, die seine Wirkung beträchtlich vermindern.

Gleich dem unehelichen Kinde muß auch das Kind des „Vaterlandsverräters" der Nation ein Gegenstand der Verachtung sein. Es muß für die Poilus künftiger Kriege zum abschreckenden Beispiel dienen. Daß solche unglückliche Parias an der Handlungsweise ihrer Väter unschuldig sind, daß sie im nächsten „letzten Krieg" Seite an Seite neben dem Kinde der „ehrvoll Gefallenen und Verwundeten" unbedenklich willkommen geheißen werden; daß ihr Blut sich wie selbstverständlich alsdann mit dem Blut der „unbefleckten Opfer" auf dem „Feld der Ehre" vermischen wird; daß sie als Erwachsene dem Staat nach gleicher Taxe Steuer zahlen müssen . . .

Hat hier einer was behauptet?

*) Poilu = Spitzname vom franz. Soldat des großen Kriegs.

Schweiz.

Die Verständigung zwischen dem Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten einerseits und den Vertretern der Kantonsregierungen, Städteverwaltungen und Milchkäuferorganisationen anderseits ist nun, wie das Ernährungsamt mitteilt, erfolgt: der vielumkämpfte

Milchpreisaufschlag

ist Tatsache geworden. Und zwar gehen, wie ja anzunehmen war, die Milchlieferanten als Sieger aus den Verhandlungen hervor: der Preisaufschlag von 3 Rappen mußte anerkannt werden. Doch dieser immerhin noch bescheidene Aufschlag kommt nur den ländlichen, milchreichen Gemeinden zugut; die Städte müssen mit einem Aufschlag von 4 Rappen rechnen, so daß von jetzt an der Liter Milch in städtischen Gemeinden auf 50 Rp. zu stehen kommt. Das bedeutet für kinderreiche Familien eine ziemliche Mehrbelastung des Budgets, und manche Mutter wird mit Sorgen die immer höher wachsenden Beträge des Milchbüchleins betrachten. Dazu muß man sich erst noch zufrieden geben, trägt doch der Bund vom 1. Oktober an gegen eine Million Franken für Zufuhr- und Transportkosten, ohne welchen Zuschuß sich der städtische Milchpreis noch um 2 bis 4 Rp. dazu erhöht hätte. Ist auch die Sorge und der Protest, den die Milchpreiserhöhung in weiten Volkskreisen hervorgerufen hat, durchaus verständlich, so darf doch im Hinblick auf die immer zunehmende Ausdehnung der

Maul- und Klauenseuche

nicht vergessen werden, in welch bemühender Lage sich ein großer Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung befindet. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln tritt die tückische Krankheit immer von neuem auf, bald da, bald dort, meist, wo man sie am wenigsten erwartet. So waren in der Woche vom 6.—12. September im Gesamtgebiet der Schweiz 8611 Ställe verseucht (wovon 1345 neu), mit einem Bestand von 95,438 Stück Rindvieh, 41,174 Schweinen, 6518 Ziegen und 4720 Schafen. Gegenüber der Vorwoche ergibt sich eine Zunahme der Erkrankung an 9655 Stück Rindvieh, 5718 Schweinen und 453 Ziegen, während die Schafe eine Verminderung um 136 Stück aufweisen. Daß unter diesen Verhältnissen die Milchproduktion stark zurückgegangen ist, liegt auf der Hand. Eng verflochten mit dem Geschilderten sind die Verhältnisse auf dem

Fleischmarkt.

Die Preisaufschläge, die da und dort verkündet wurden, hängen zusammen mit dem großen Mangel an Fleisch erster Qualität (während Fleisch zweiter Qualität durch die notwendigen Schlachtungen der verseuchten Tiere genügend zur Verfügung steht). Eine Konferenz zwischen Bundesrat Schultheß und den Vertretern der Metzgerschaft, den Importeuren, dem Verband schweizerischer Konsumvereine, sowie auch der Fleischproduzenten zeitigte die schon längst gewünschte Aufhebung des Einfuhrverbotes von Fleisch. Von jetzt an darf wieder, allerdings unter gewissen Vorsichtsmaßregeln wegen Verbreitung der Maul- und Klauenseuche, Vieh aus dem Ausland eingeführt werden. Hoffen wir, daß sich die Preise durch diese Verfügung auch wirklich erträglicher gestalten werden. Ebenfalls eine wirtschaftliche Notwendigkeit scheint der Plan einer

Hotel-Treuhandgesellschaft

zu sein, an die der Bund nach Antrag des Bundesrates 2½ Millionen zu leisten hätte, also ca. die Hälfte des Betriebskapitals. Der Zweck der Gesellschaft ist, in gemeinnütziger Absicht und unter Ausschluß jeden Erwerbszweckes den Angehörigen des schweizerischen Gasthofgewerbes, die durch den Krieg unverschuldeterweise in finanzielle Bedrängnis geraten sind, bei der Sanierung ihrer Verhältnisse mit Rat und Tat beizustehen. — Einen beinahe humorvollen Anstrich gewinnt die mit der Fremdenindustrie verknüpfte

Spielbankinitiative,

von der man noch heute nicht so ganz bestimmt weiß: ist eigentlich die Abstimmung vom 21. März 1920 zugunsten oder zuungunsten des Revisionsvorschlages der Initiative herausgekommen? In der Tat konnte die vom Bundesrat angeordnete Nachzählung das wirkliche Resultat nicht mehr einwandfrei feststellen; hingegen wird angenommen — und mit großer Wahrscheinlichkeit ist es auch so — daß die Initiative bejaht wurde; die Bundesversammlung wird sich noch kurz mit der Angelegenheit befassen. Wenn die Frauen mitgestimmt hätten . . . o gewiß, sie müßten schuld sein an der Verwicklung! Aber eben; allein und ausschließlich die Männer verstehen das Stimmgeschäft! Wie das Beispiel zeigt.

Rückzug der franz. Silberscheidemünzen.

Letzte Frist 30. September 1920.

1. Der schweizerischen Bevölkerung wird hiermit die Bekanntmachung des eidg. Finanzdepartements vom 1. Juli 1920 in Erinnerung gerufen, wonach mit dem 30. September 1920 die Frist für den Rückzug der französischen Silberscheidemünzen zu 2 und 1 Franken und 50 Rappen unwiderruflich zu Ende geht.

2. Die Besitzer solcher Silberscheidemünzen werden in ihrem eigenen Interesse dringend eingeladen, diese bis zu obigem Datum den öffentlichen Kassen zuzuleiten. Hausſparkassen, Sparbüchsen, Automaten usw. sind deshalb ebenfalls rechtzeitig auf ihren Inhalt zu prüfen.

3. Zur Erleichterung einer raschen Durchführung des Rückzuges werden die Geschäftsinhaber ersucht, die französischen Silberscheidemünzen nicht mehr in Verkehr zu setzen, sondern den öffentlichen Kassen zuzuführen.

4. Die betreffenden Kassenstellen sind eingeladen, rechtzeitig den erforderlichen Ersatz in schweizerischen Münzen bei ihrer vorgesetzten Kasse oder, wo nötig, direkt bei der Eidgenössischen Staatskasse in Bern zu beziehen. Letztere Stelle ist in der Lage, an sie gelangende Münzbestellungen innert kürzester Frist auszuführen.

5. Vom 30. September 1920 an werden die französischen Silberscheidemünzen von den öffentlichen Kassen nicht mehr angenommen.

Bern, den 10. September 1920.

Eidg. Kassen- und Rechnungswesen.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Obschon die großen sozialen Geschehnisse und Umwälzungen in Italien und England für die ganze menschliche Gesellschaft an Tragweite und Wichtigkeit nichts eingebüßt haben, richtet sich in dieser Berichtswoche doch das vermehrte Interesse der Zeitgenossen nach

Frankreich,

wo ein neuer Präsident der Republik gewählt werden soll. Nach einer Amtsperiode, die nicht länger als sieben Monate dauerte, mußte Deschanel seine Demission einreichen, nicht, wie üblich, durch äußere Machenschaften und Umstände bezwungen, sondern durch eine langsam weiterschreitende, kräftezerstörende Krankheit. Ihr Beginn soll in engem Zusammenhang stehen mit jenem merkwürdigen Eisenbahnunfall, den man seinerzeit, der fröhlichen Begleitumstände wegen, nur mit leisem Lächeln lesen konnte. Kaum hatte man von Deschanels Rücktrittsabsichten gehört, als auch die Frage: Wer wird Frankreichs Präsident? Volk und Volksvertreter eifrig zu beschäftigen begann. Sogleich fiel die Wahl auf Millerand, den Ministerpräsidenten, der stets mit so fester Hand und energischer Tat Frankreichs Wünsche nach außen vertritt. Aber Millerand lehnte die Wahl ab; er wußte wohl, was jedes Kind weiß: daß Frankreichs höchste Würde nicht auch seine höchste Macht bedeutet. In der Tat ist der französische Präsidentenstuhl mehr „dekorativer" Art; vor allem deshalb, so behaupten böse Zungen, drangen Ehrgeizige, Uebelmeinende, Intriguierende immer mehr in Millerand, er möchte, er solle, er müsse die Wahl annehmen — und Millerand gab endlich nach. Aber, jetzt kommt das Unerwartete, Millerand machte Bedingungen: er verlangt, nicht sofort, aber bald, eine Verfassungsänderung, die dem Präsidenten ein direktes Eingreifen in die öffentliche Politik, ein Verhandeln bei wichtigen Verträgen, eine persönliche Leitung der Geschäfte des Aeußern gestatte. Kurz gesagt: Millerand will wohl den Präsidentensitz annehmen, aber er will nicht zur leeren Dekoration der Republik werden, will nicht zur Untätigkeit verurteilt sein, sondern er strebt danach, die Rechte eines Präsidenten, ähnlich wie es in Amerika der Fall ist, erweitern und selbständiger gestalten. Das bedeutet für die Gegenwart nichts anderes, als eine Fortsetzung der „siegreichen" Politik Frankreichs. Die kleine Gegnerschaft der Linken wird zum Verstummen gebracht. Während sich der einstige gefürchtete und gefeierte Ministerpräsident Clemenceau nach Indien einschifft, wird der jetzige Ministerpräsident Millerand diesen Nachmittag (Donnerstag!) in Paris mit Aplomb zum Präsidenten der Republik gewählt. Und schon spricht man von seinem Nachfolger; Namen wie Poincaré werden laut, des abgesetzten Vorstehers der Wiedergutmachungskommission, der zur Frage der fallen gelassenen

Genfer Konferenz

folgendes schreibt: „Wir werden also nicht nach Genf gehen. Schließlich hat doch die Vernunft gesiegt. Die Erfahrungen von Spa genügten uns. Vielleicht hätten wir sie uns ersparen können. Freuen wir uns indessen darüber, daß inskünftig die Deutschen die Hoffnung werden aufgeben müssen, in einer kontradiktorischen Konferenz unter den alliierten Regierungen Uneinigkeit hervorzurufen und durch unser Entgegenkommen und unsere Nachgiebigkeit eine willkürliche Herabsetzung unserer Forderung zu erlangen. Zweifellos wäre es besser gewesen, wenn man ihnen von Anfang an diese Illusion genommen und ihnen nicht ein Zusammentreffen mit uns in Aussicht gestellt hätte, das wir letzten Endes nicht einhalten durften. Die Hauptsache ist jedoch, daß uns die Augen geöffnet wurden, und daß wir nicht mehr auf dem dunkeln Wege fortschreiten, den wir einmal betreten haben." — Dunkeln Wege . . . Wenn man solche Töne hört, braucht man sich in der Tat nicht zu wundern, daß in

Deutschland

Haß, Mißtrauen, Revanchelust, reaktionäre Stimmungen, trotz dem Willen der Besten, die am Werke sind, immer mehr überhandnehmen, wenn das Volk, irregeleitet von interessierten Machern, sich wieder nach der guten alten Zeit zurücksehnt, da man noch kein selbstdenkender „Demokrat" sein mußte, da man noch unter dem Willen eines allmächtigen Königs oder Kaisers unbewegt und ruhevoll davonleben konnte. So kommen aus Bayern Meldungen, daß die monarchistischen Parteien eifrig am Werke sind, ja, daß am 26. September, beim Landesschießen in München, das Königtum in aller Form ausgerufen werden solle. Braucht man sich auch über den Anwärter auf den Königsthron noch nicht den Kopf zu zerbrechen — er wird in jedem Fall eine flüchtige Figur im Welttheater spielen — so muß es doch nachdenklich stimmen, wenn die beiden Kriegsmänner Ludendorf und Hindenburg an der Veranstaltung teilnehmen und selbstverständlich vom Volk mit großen Ovationen begrüßt werden — wie man das ja immer wieder neu erlebt. Ist so in Deutschland, wie in der ganzen Welt, der „Zug nach rechts" unverkennbar, macht

Italien

den Versuch, eine andere, neue Richtung einzuschlagen. Die Industrieverbände, die seinerzeit am Kriegsausbruch nicht geringe Schuld trugen, mußten dem einstigen leidenschaftlichen Kriegsgegner Giolitti wohl oder übel nachgeben und den Forderungen der Arbeiter nach Fabrikräten beistimmen. Die Abmachung wurde in Rom ratifiziert. Trotzdem aber ist die Situation, wie eigentlich zu erwarten wäre, noch nicht abgeklärt; in Rom und Florenz weigern sich extremistisch geführte Arbeiter, die Fabriken zu entsetzen, sondern fahren im Gegenteil mit der Besetzung von Fabriken, Palästen und andern öffentlichen Gebäuden fort, so daß die Frage noch nicht gelöst ist, ob das weise Nachgeben die kämpfenden Arbeiter vom guten Willen der Regierung überzeugt, oder der Durst nach mehr Macht, mehr Geld, mehr Freiheit Oberwasser erhält, und ob der Kommunisierungsversuch fortgesetzt werden soll. — In

England

wollen und wollen die Verhandlungen nicht zu einem ersprießlichen Ziel gelangen; die zwei Schilling Lohnzulage, die die Arbeiter von der Regierung fordern, drohen noch im letzten Augenblick die schon halb Vereinten des neuen auseinanderzureißen. Vorläufig konnte das Datum des eventuellen Streikausbruches auf den Samstag verschoben werden. — In

Irland,

dem England wieder einige Verfassungskonzessionen zu machen vorgibt, gehen die Unruhen weiter. Der Bürgermeister von Cork hungert nun — ein Wunder! — den 42. Tag; in einem Aufruf schreibt er diese Widerstandsfähigkeit seines Körpers den vielen Gebeten zu, die im Volk für ihn gesprochen wurden. — Der Friede zwischen

Polen und Sovietrußland

dürfte ein Scheinfriede werden, zu dem man kein rechtes Zutrauen hegt;

Litauen und Polen

haben die Verhandlungen abgebrochen, weil, wie die litauische Version lautet, die streitigen Grenzorte von Polen nicht als vorläufig neutrale Zone anerkannt werden wollten. So geht der grausame Krieg überall weiter, und der arme

Völkerbund

plagt sich mit der Aaland- und der litauischen Frage ab, und zittert im übrigen vor seiner ersten Konferenz in Genf, wo er mit allem Nachdruck auf der Zulassung Oesterreichs, Deutschlands und Ungarns zum Völkerbund beharren wird, und wo er des harten Widerstandes von Frankreich und Belgien gewiß ist. Ausschlaggebend in dieser Frage könnten die südamerikanischen Staaten sein, die mit 14 Stimmen ins Gewicht fallen. — In

Amerika

wogt der Kampf um den Präsidentensitz weiter; Harding, der Völkerbundsgegner, schwingt gegenwärtig obenaus. Ein großes Bombenattentat in New-York, dem viele Menschen zum Opfer fielen, erregt in diesen Tagen die öffentliche Stimmung Amerikas, und die Bolschewistenfurcht erhält neue Nahrung, bis das Gerichtsverfahren Klarheit in die Affäre gebracht hat.

—0—

Aus der Frauenbewegung des Auslands.

Dänemark. Die neu gegründete Landesorganisation der Hausfrauen in Dänemark hat sämtliche Reichstagskandidaten über ihre Stellung zur Einrichtung eines Wirtschaftsministeriums und einer Wirtschaftshochschule für Frauen befragt. Außerdem wünschen die Frauen zu wissen, wie die Kandidaten über die Forderungen der Hausfrauen denken, Rohstoffe zu den gleichen Bedingungen wie die Industrien kaufen zu dürfen und ob sie im allgemeinen die Erziehung der Frauen zu vernünftigen Hausmüttern unterstützen wollen.

---

bauten Kasten auf zwei Rädern und einen Mann gebückt dahinter gehen. Warum bückte er sich wohl so schrecklich tief? Der Karren mußte schwer sein.

Da war er endlich. „Guten Abend," rief ich ihn an. Eine klebrige Stimme hüstelte den Gruß zurück. Der Mann schob sein Wägelchen zwei, drei Schritte weiter und stand neben mir.

Gott helfe mir — der Hotte Hotte Putzpulver! Er sah mich einen Augenblick an, fragte: „Nach Gerbersau?" und ging weiter, ich nebenher. Und so eine halbe Stunde lang wir zwei nebeneinander durch die stille Finsternis. Er sprach kein Wörtlein. Aber er lachte alle paar Minuten in sich hinein, leise, innig und schadenfroh. Und jedesmal ging das böse, irre Lachen mir durch Mark und Bein. Ich wollte sprechen, wollte schneller gehen. Es gelang mir nicht. Endlich brachte ich mühsam ein paar Worte heraus.

„Was ist in dem Karren da drin?" fragte ich stockend. Ich fragte es sehr höflich und schüchtern — zu demselben Hotte Hotte, dem ich hundertmal auf der Straße nachgehöhnt hatte.

Der Hausierer blieb stehen, lachte wieder, rieb sich die Hände, grinste mich an und fuhr langsam mit der breiten Rechten in die Rocktasche. Es war die hämische häßliche Geste, die ich oft gesehen und geträumt hatte — der Griff nach jenen langen Messern.

Wie ein Verzweifelter rannte ich davon, daß der finstere Wald widerhallte, und hörte nicht auf zu rennen, bis ich verängstigt und atemlos an meines Vaters Haus die Glocke zog.

Das war der Hotte Hotte Putzpulver. Seither bin ich aus einem schmalen Knaben ein langer und breiter Mann geworden, unser Städtlein ist gleichfalls gewachsen, ohne schöner geworden zu sein, und sogar in der Falkengasse hat sich allerlei geändert. Der Schuhmächerle ist gestorben. Die zwei Metzgerburschen sind vollends verliedert und verkommen. Aber der alte Hausierer kommt noch immer, schaut in die Kellerfenster, tritt in die feuchten Fluren, schäkert mit den verwahrlosten Frauen und kennt alle die vielen ungewaschenen strohblonden Kinder mit Namen. Er sieht kaum älter aus als damals, und es ist mir seltsam, zu denken, daß vielleicht noch meine eigenen Kinder am Falkeneck ihn erwarten und ihm seinen alten Uebernamen nachrufen werden.

—0—

Theater.

Ruth Waldstetter in Basel. Eine Frau als dramatischer Autor — das ist in unserm Lande immerhin nichts Alltägliches! Wir Frauen haben keine Ursache, uns darob sonderlich zu betrüben, denn wenn irgendwo, so gilt in der Kunst die Qualität und nicht die Quantität. Ruth Waldstätter nun, die Basler Dichterin, deren Dramen am letzten Freitag auf dem Theater ihrer Heimatstadt einen schönen, auch durch die Presse bestätigten Erfolg errungen, hat gute Arbeit geleistet. Wie in ihren — von Kennern hochgeschätzten — feinpsychologischen Erzählungen gibt sie auch in ihren Schauspielen feine, vornehme, innerlich wahre Kunst: edle Form, von reichem und tiefem geistigem Gehalt erfüllt.

Ihr Dramolett: Der Künstler, das den Abend eröffnete, ist allerdings kein Drama im strengen Sinn: man könnte es vielleicht eher das lösende, versöhnende Nachspiel einer Tragödie nennen. Der Held der Dichtung, Professor Steiner, hat einst in der Wahl zwischen Kunst und Leben sich für das Stärkste in ihm, für die Kunst, entschieden; er hat die Jugendgeliebte und ihr Kind seinem Künstlertum geopfert. Dieser Kampf liegt in der Vergangenheit: Zu Beginn des Stückes erfährt der alternde Künstler, der eben einen glänzenden Erfolg errungen, den Tod seiner Jugendgeliebten. Damit beginnt das Leben noch einmal seine Rechte an dem einsam Gewordenen geltend zu machen. Hilde, seine Lieblingsschülerin, die vor derselben Wahl steht, wie einst er selbst, sucht seinen Rat, hat aber in ihrem weichen Frauenherzen schon in anderem Sinne entschieden, als der Meister. In dieser Unterredung erfährt nun der Künstler, daß der junge Verlobte Hildes — sein und seiner Geliebten Sohn ist. Er findet einen Sohn, der ihm fremd, mit anklagender Seele gegenüber steht — und muß ihn, noch ehe er sein Herz gewonnen, dem geliebten Weibe überlassen. „Wir werden zurückkehren!" ruft Hilde in froher Zuversicht. „Nicht zum Vater!" antwortet der Meister, der weiß, daß sein Teil jetzt und für immer Einsamkeit und Schaffen ist.

Die innere Verwandtschaft, die diesen kurzen Einakter mit dem dreiaktigen Schauspiel: „Familie" verbindet, liegt in dem starken Individualismus der Verfasserin, einem Glauben an die bittere Notwendigkeit der Selbstbehauptung, der in beiden Werken lebt. Der Künstler muß seinen Weg gehen und die schmerzlichen Konsequenzen tapfer tragen; doch auch dem Weibe, der Familienmutter bleibt der tragische Gewissenskonflikt zwischen Selbstbehauptung und Selbstaufgabe nicht erspart. Frau Lilla Reutter, die in der glücklichen Ehe mit einem liebenden und geliebten Gatten, einer starken, selbstsicheren Persönlichkeit langsam ihr Eigensein aufgegeben hat und nur im Denken und Wollen des Mannes lebt, wird eben durch diese völlige Selbsthingabe schuldig an ihren Kindern, denen der — in starken Traditionen und Vorurteilen befangene — Vater nicht gerecht werden kann. Die Tochter geht zugrunde als Opfer der väterlichen Unerbittlichkeit und der mütterlichen Schwäche; den Sohn aber will Frau Lilla retten, und wäre es selbst auf Kosten ihres Eheglücks. „Wozu wäre dem Menschen eine Mutter gegeben, wenn sie nicht auch einen Willen hätte?" so fragt sie den Gatten. „Weißt du, Lilla, daß diese Ideen eine Revolution des Familienlebens bedeuten?" lautet seine Gegenfrage. Doch wie könnte diese Erwägung den Entschluß der Mutter, die ihr letztes Kind bedroht sieht, ändern? Sie, deren ganzes Vermögen unter der Verwaltung des Gatten steht, gibt dem Sohn das einzige, was sie zu freier Verfügung besitzt: den Familienschmuck, und ermöglicht ihm damit eine Entwicklung als Mensch und Künstler, die seinen Gaben und Neigungen entspricht. Zu stark hat die Stimme des Gewissens gesprochen, als daß sich die Mutter ihr entziehen könnte, mag auch das Glück ihrer Ehe durch ihr Tun erschüttert werden. „Ich habe gelernt, allein zu stehen!" sagt sie mit schmerzlichem Lächeln, als der Gatte ohne Härte, doch mit unbeugsamem Ernst ihrem Tun seine Billigung versagt.

Das ist das letzte Wort des Dramas, aber gewiß nicht das letzte Wort der Dichterin. Zu tief empfindet der Zuschauer bei guter Darstellung der Ehegatten das starke Band der Liebe, das diese beiden Menschen verbindet, als daß man nicht hoffen dürfte, ihr Zusammenleben werde in neuer und höherer Form wieder erstehen. Der Mann wird einst das Weib, das die Freiheit seines Gewissens behauptet, mehr und besser lieben, als sein früheres, willenlos-gehorsames alter ego.

Ruth Waldstetters „Familie" ist kein Tendenzstück, kein Drama, das zur Verherrlichung irgendwelcher Gedanken oder Meinungen konstruiert wurde. Was es uns bietet an Ideen, an Gedanken über Weib, Ehe und Familie, über Freiheit und Bindung, steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Wesen, dem innern Erleben der handelnden Personen und erhebt keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Aber gerade, weil Ruth Waldstätters Werk nicht im Dienst einer Tendenz steht, so verdient das Wort, das es uns zu sagen hat, von den — in mannigfacher Weise um ihr Recht auf Eigenseinskämpfenden — Frauen unserer Tage gehört und beherzigt werden.

E. A.

Nummer 39

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 25. September 1920

Frauen, Welt und Heim.

Predigt *)

gehalten von A. Maude Royden in der Kathedrale in Genf am 8. Weltkongreß für Frauenstimmrecht.

*

Wo der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Psalm 127.1.

*

Sieben Jahre ist es her, seit wir das letzte Mal zusammenkamen in der schönen, nun so schwergeprüften Stadt Budapest. Sieben Jahre! Und seit jener Zusammenkunft, wie hat sich unsere Bewegung verbreitet, wie viele Siege haben wir zu verzeichnen!

Vor sieben Jahren hatten noch wenige Länder ihre Frauen ganz befreit; und unter diesen wenigen gehörte keines zu denjenigen, die wir nach Bevölkerungszahl, Größe, Reichtum zu den „Großmächten" zählen. Heute gibt es Millionen befreiter Frauen unter den großen und kleinen Mächten, in manchen Ländern stimmen die Frauen nach den gleichen Bedingungen wie die Männer und sitzen Seite an Seite mit ihnen im Parlament.

Und doch, wie wenig konnten wir uns eigentlich freuen über diese Siege! Wer hätte jemals geträumt, daß sie einmal kämen so Schlag auf Schlag und dennoch eigentlich so wenig Freude, so wenig Triumph mit sich brächten? Sie sind gekommen und wir haben sie willkommen geheißen. Aber sie sind gekommen während solcher Schmerzensstürme, begleitet von solch bittern Qualen um Verlorenes, daß wir uns nicht übermäßig freuen konnten noch können.

Ich frage mich: Was hat uns denn alle hierher gebracht? Hier sitzen wir nebeneinander, die von Island und von Südafrika, von Indien und Amerika, von all den äußersten Enden der Welt gekommen sind, mit solchen Unterschieden in Kultur und Sitte, in Erziehung und Religion. Frauen sind hier der ältesten Rassen mit all den Ueberlieferungen einer großen Vergangenheit, reich in Literatur und Kunst, in Religion und Philosophie, und Frauen wiederum der jüngsten Nationen, voll Hoffnung und Lebenskraft, mit Herzen noch unverbittert durch Enttäuschungen. Aber wir hatten nicht nur Ozeane und Weltteile zu durchqueren, um zu einander zu gelangen, sondern jenes Meer von Blut, jenen Abgrund von Schmerz, die sich seit unserer letzten Zusammenkunft zwischen den Ländern aufgetan haben, von welchen wir kommen.

Im Namen Gottes, der uns schuf: Was tun wir hier? Welcher Impuls ist stark genug gewesen, uns zusammen zu bringen? Welcher Ruf klang laut genug in unser Ohr?

Es ist nicht nur die Not der Welt. Die Männer haben diese gefühlt so gut wie die Frauen und auf den Ruf einer solchen Not hin das übrige getan, nicht besser aber auch sicherlich nicht schlechter als wir Frauen. Es ist etwas mehr als das Bewußtsein von der Not der Welt, was uns hiergebracht hat: es ist eine Hoffnung, ein Glaube, daß wir Frauen eine Abhilfe haben für jene Not, einen Schlüssel zur Lösung des obersten Problems der Menschheit. Wir haben gesehen, wie eine mächtige und majestätische Zivilisation um uns herum in Trümmer barst. Die Welt zittert jetzt noch von der Erschütterung. Aber während sie noch zittert und während immer noch Kriege wüten, sehen wir unsere Staatsmänner in jedem Lande an der Arbeit, die Welt auf dem gleichen Fundament wieder aufzubauen. Sie haben anscheinend nicht das Bewußtsein irgend eines Bauefehlers, oder auch: sie haben keine Hoffnung, ihn in der Zukunft vermeiden zu können. Wir aber können so nicht zufrieden sein — es wäre zu hoffnungslos, wir würden verzweifeln. Wenn etwas Besseres in die Welt kommen soll, so muß zu all der Weisheit und Staatsklugheit der Vergangenheit etwas Neues hinzugefügt werden, irgend eine neue Weisheit, irgend ein neuer Glaube, eine neue Erkenntnis. Können wir dies Neue geben? Ich glaube, wir können es.

Wir Frauen sind Neulinge im Bauen einer Welt, im Denken für eine Welt. Aber es gibt eine Arbeit, die immer unser war, ein Gebiet, auf dem wir gearbeitet haben seit die Welt besteht, eine Pflicht, die uns zu allen Zeiten zugeteilt wurde. Unsere alte Arbeit ist: Heime zu machen. Aus welcher Himmelsrichtung, aus welcher Zivilisation wir auch kommen mögen, ob wir alt oder jung seien: dieses Wissen ist unser, ist Teil unseres Wesens selbst, ist unser seit Anbeginn der Dinge.

Und diese Erfahrung, die allen Frauen gemeinsam ist, hat ihnen gewisse Erkenntnisse gegeben. Zwar kennt der Geist keine Geschlechtsunterschiede, denn Geschlecht ist nichts Ewiges, wie der Geist es ist. Aber da Religion Leben ist und nicht bloßes Glaubensbekenntnis, so beeinflußt unsere Vorstellung von Gott unser Leben mehr als wir denken.

Diese Kanzel gibt mir einen Beweis dafür. Es ist die Kanzel Calvins, eines Geistesheiden unter den Menschen, eines der Wenigen, deren machtvolle Persönlichkeit und gebietender Geist dem christlichen Gedanken ihr Gepräge aufdrückte. Mit Calvins großem Namen ist besonders die Lehre eng verknüpft, die wir die Lehre von der Versöhnung nennen. Diese Lehre ist eine der am meisten zu Herzen gehenden im religiösen Leben der Völker; sie ist der höchste Ausdruck der göttlichen Liebe. Gott gibt sich seinen schuldbeladenen Kindern selbst hin in menschlicher Gestalt — in Christus. „Gott war in Christus, so die Welt mit sich selbst versöhnend" und nicht zulassend, daß sein Werk zugrunde gehe, obwohl „Sein Eigen ihn nicht aufnahm". Es gibt sicherlich keine Vorstellung von Gott, unserm Vater, die tiefer und rührender ist als diese.

Und dennoch, wer würde nicht zugeben, daß diese große Wahrheit, welche von einer langen Reihe von Gotteskindern — Paulus, Augustinus, Bernhard, Anselm, Luther, Calvin, Knox — entwickelt wurde, am Ende die Menschheit mehr schreckt als rührt? Aus dem höchsten Beweis der göttlichen Liebe zu den Menschen ist aus dieser Wahrheit allmählich etwas anderes geworden, zu furchtbar um erhaben zu sein; sie ist heute eines der größten Hindernisse geworden auf dem Pfade derjenigen, deren Herzen sich dem christlichen Gott zuwenden.

Wie ist dies gekommen? Es kam als die Folge davon, daß das Verhältnis Gottes zu den Menschen allzusehr nur als ein Rechtsverhältnis aufgefaßt wurde. Diese Menschwerdung des Schöpfers, der sich voll Liebe seinen leidenden Geschöpfen hingab, wurde voll Strenge aufgefaßt im Sinne eines Vertrages, beinahe eines Handels. Das Verhältnis Gottes zu den Menschen wurde niedergelegt in den Ausdrücken eines Gerichtshofes: Gott erschien als Herrscher, Richter, Gesetzgeber, Gläubiger, wo er doch als Vater ersehnt wurde.

Auch in der Spring- und Kletterkunst war er ein Meister. Wenn er des Nachts auf seinen Dachpromenaden einen braven Hausvater, der nach mühevollem Tagewerk der wohlverdienten Ruhe pflegen wollte, mit seinem Liebesständchen aus dem Schlafe herausgescheucht, gezischt und gezetert hatte und der ihm dann mit einem langen Besenstiel oder gar einem Steine seine unbeschreibliche Wut zuschleuderte — husch! war er wie der Blitz vom Dache verschwunden, und die für ihn bestimmten Racheprojektile schreckten höchstens mit ihrem Lärm noch einen zweiten Schläfer auf, der Diebe in der Nähe vermutet, aufspringt, zur Pistole greift, und, wenn er morgens von seiner Frau den wahren Sachverhalt erfährt, Krakehl mit seinem Flurnachbar anfängt und ihm wegen Ruhestörung mit Klage droht. Der eigentliche Uebeltäter aber ging wie so oft auch hier frei aus.

Es gibt manche Gleichnisse in den Evangelien, wo Gott so dargestellt ist. Aber wendet euch für einen Augenblick weg von diesen zum Gleichnis vom verlorenen Sohn, welches ich eben vorgelesen habe. Hat irgend ein Gleichnis inniger zu dem menschlichen Herzen gesprochen als dieses? Ist irgend eines so schön? Ist irgend eines so wohlbekannt wie dieses? Oder enthält irgend eines in so beschränktem Umfang so vollkommen den Kern der Offenbarung Christi? Gott ist unser Vater, gerade solch ein Vater wie dieser; so vollkommen in seiner Geduld, Liebe und seinem Verstehen sowohl gegen den ausschweifenden zuchtlosen jüngeren wie den harten, engherzigen, pharisäischen ältern Sohn. „Wenn alles übrige in den Evangelien verloren gegangen wäre," rief einmal ein begeisterter Mann aus, „und der „Verlorene Sohn" wäre allein übrig geblieben — es wäre genug. Wir hätten dennoch das Herz des Christentums."

Doch dieses größte aller Gleichnisse ist uns nur einmal berichtet worden. Ein einziger der vier Evangelisten hat es niedergeschrieben. Welcher? Lukas — ein Mann, welcher, wie schon oft versichert worden ist, ein einzigartiges Verständnis und eine tiefe Sympathie für die Frauen hatte. Aber die moderne Bibelforschung geht noch weiter. Sie bestätigt, daß lange Stellen im Evangelium nach Lukas von den Lippen einer Frau, vielleicht sogar aus der Feder einer Frau stammen. Die Mutter Jesu, Johanna, das Weib Chusas, oder vielleicht die kleine Gruppe Frauen, die ihm diente, erzählten dem Evangelisten, was sie von Jesu noch am besten wußten. Er schrieb nieder, was sie ihm erzählten, oder eine von ihnen schrieb es auf und gab es ihm. Und unter diesen heiligen Erinnerungen ist die Geschichte vom verlorenen Sohn. Sie wäre verloren gegangen ohne diese Frau.

Wie natürlich ist es! Die Männer haben immer verstanden, Staaten zu machen, Gesetze zu geben und sie aufzuzwingen. Gott als Herrscher, Gesetzgeber, Richter oder Gläubiger, das ist eine Idee, die ihrer ganzen Erfahrung entspricht. Aber die Frauen haben die Heime, die Häuslichkeiten gestaltet, haben Familien herangezogen. Der Begriff Gottes als eines Vaters war für sie natürlich; das Gleichnis von seiner Liebe zu seinen Kindern fand in ihren Herzen einen vollen Widerhall.

Aus Mangel an diesem Gottesbegriff geht die Welt zugrunde. Immer wieder haben Männer ihre glänzenden Zivilisationen aufgebaut, und immer wieder sind sie in Trümmer gebrochen. „Wo der Herr das Haus nicht bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen." Wer ist dieser Herr? Er ist unser Vater: Er ist die Liebe. Die Liebe allein kann bauen, die Liebe allein ist schöpferisch. Es gibt keine andere schöpferische Kraft als die Liebe.

Wir wissen dies, wir Frauen. Werden wir Mut und Glauben genug haben, es auch zu verkünden? Seit Generationen wissen wir es. — Wir sind lange an unserem Herde gesessen und haben zugesehen, wie das Feuer brennt, wie der Dampf steigt im Kochkessel, so wie unsere Mütter und Großmütter auch gesessen und zugesehen haben. Der Herd, das Feuer, das darauf brennt, ist das Symbol und Zentrum des Heimes; ja für nordische Völker ist der singende Kessel geradezu der Ton häuslicher Behaglichkeit, häuslichen Friedens. Alles dies ist wahr, und wir haben es immer gewußt. Aber auf einmal erschien das Kind des Genius und lehrte uns, daß in diesem Feuer und Wasser, diesem leise singenden Dampf, der den Deckel des Topfes hob, ein Riese schaffe, dessen Kraft Eisenbahnzüge über Weltteile, Schiffe über das Meer treiben könne, und der in Fabriken und Werkstätten hergehoch den materiellen Wohlstand der Menschheit anhäufe.

Die Geschichte wiederholt sich. Wir haben Heime errichtet und in ihnen haben wir die Schöpfungen der Liebe gesehen. Wir wissen, daß die Liebe es ist, die Kinder in die Welt bringt, die sie hegt und pflegt und nährt und ihnen ihr Heim aufbaut. Wir wissen, daß ein Heim nicht aufgebaut werden kann ohne die Liebe. Wir haben zugesehen, wie die Liebe ihre Wunder wirkte, wie sie unsere Probleme löste, Weisheit und Erfahrung in den Dienst an den Kindern und den Unwissenden stellte, wie sie die Starken lehrte, daß ihr edelstes Tun der Schutz der Schwachen sei. Ob wir von alten oder von neuen Ländern, von Island oder von Indien kommen, wir Frauen wissen dies, und dies Wissen ist verwoben mit dem innersten Gewebe unserer Seele. Wann werden wir entdecken, daß wir in diesem freundlichen Geist der Liebe, der unser Heim gestaltet, einen Riesen halten — nein, einen Gott, welcher Welten bauen, Zivilisationen aufrichten kann, welcher das starke Wall dem schwachen dienen läßt, und die Weisheit verantwortlich macht für die Unkultur? Wer kann alle unsere neuen Aufgaben lösen, Leben schaffen wo Tod war, und die verwüsteten Gegenden froh machen? Wann werden wir der Welt unser Evangelium verkündigen: „Wo der Herr das Haus nicht bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen?"

Keine andere Kraft kann erschaffen als diese. Wenn wir den ersten Vers der Bibel lesen, „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde," so sollten wir den Schluß dazu kennen: „Gott ist die Liebe." Frauen, in was für einem Geist ihr auch hierher gekommen seid, was ihr auch immer gelitten habt, was immer an Bitterkeit, Zorn oder Haß das Unrecht, das ihr erduldet, in euren Herzen wachgerufen hat, werft alles jetzt von euch! Ihr seid hierher gekommen, um aufzubauen. Der Haß baut nicht auf; er zerstört. Ihr Frauen, ihr alleinstehenden, einsamen und traurigen, und ihr, deren Gatten oder Bräutigam im Kriege gefallen sind, ihr Mütter, die ihr nun kinderlos seid, ihr Frauen, die ihr noch nie ein Kind geboren habt und nun vielleicht nie eines gebären werdet, euch vor allem ruft die Welt zu ihrem Dienste. In keiner von euch darf die göttliche Kraft der Mütterlichkeit ungebraucht verkümmern — sie ist zu heilig, zu kostbar, und die Welt hat sie nötig, mehr als ihr ahnet. Wenn ihr keinem Kindlein das Leben gebt, so bringt eine neue Welt hervor. Wenn die Welt zu schwach ist, um sich durch ihre Wiedergeburt zu erneuern, so ist es, weil zu wenig Liebe da ist. Soll sie vergebens an die Mütterlichkeit appellieren?

Bildet unser Geheimnis der Jahrhunderte — das Geheimnis jedes Familienheims — um in ein Prinzip, das jeder Staatsmann annehmen muß, in ein Fundament, auf welchem die Welt neu erbaut wird. Sie suchen vergebens, diese Staatsmänner, einen Völkerbund aufzubauen, wenn diese sorgfältig ausgedachte Maschinerie nicht getrieben wird von einer wirklichen Kraft. Jetzt schon droht die ganze Konstruktion in die Brüche zu gehen; jetzt schon schreien die Menschen, ob vor Freude oder vor Verzweiflung: „Der Völkerbund ist tot; er war eine Fehlgeburt." Es ist so, als ob man ein prächtiges Haus baue und es mit haßerfüllten Leuten bevölkere, — und dann verwundert stehe, daß niemand sich dort heimisch fühle, sondern daß das Haus zerstört wurde durch ihr Streiten.

Frauen der Welt, vereinigt euch! Geht der Welt euer Evangelium der Schöpfung! Vergeßt euer euch angetanes Unrecht, überwindet eure Furcht, ergreift in diesen politischen Apparat die Kraft, die allein ihn beleben kann: in diesen Völkerbund den Geist der Liebe. Wendet euch eurer hohen Aufgabe zu: Macht aus den Völkern eine Familie, aus allen Menschen Brüder und aus der Welt ein Heim!

Uebersetzt von A. Dück-Tobler.

—0—

*) Wie erinnerlich sein wird, hat Miß A. Maude Royden aus England am vergangenen Kongreß für Frauenstimmrecht in Genf in der Kathedrale St. Pierre einen Gottesdienst gehalten, der zum schönsten gehörte, was die Kongreßwoche bot. Es wurde dies getaufte die historische Stunde des Kongresses genannt. Die ergreifende englische Predigt, die auf die Verlesung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn folgte, sollat hier in Uebersetzung: wir sind sicher, daß wir Teilnehmerinnen und Nichtteilnehmerinnen an der Genfer Tagung damit eine Freude machen.

Einen großen Teil unserer Leserinnen wird es interessieren, zu vernehmen, daß zu gleicher Zeit auch ein katholischer Gottesdienst und eine spezielle Messe zelebriert wurden in der Kirche Notre Dame, zu dem Pater Hall eigens herüberkam von England. Der starke katholische Frauenstimmrechtsverband in England hatte ihn dazu eingeladen. Der genferische Curé betonte bei der speziellen Begrüßung der Katholiken Genfs, die Bewegung für das Frauenstimmrecht gehöre allen Glaubensbekenntnissen an. D.

Sonntagsgedanken.

Von der Natur. So wird uns das Herz weit in der Natur und der Sinn hoch und der Mut groß. Diese weiten Horizonte, diese hohen Gesichtspunkte, die uns da aufgehen: Da blüht Großmut, Geduld, Hochherzigkeit. Und das Kleinste sehen wir groß ansehen und das Geringste schätzen, wenn wir spüren, daß in allem das Ganze lebt und daß es in unserm Leben zur Geltung kommen will. Wir kommen heraus an das Sonnenlicht, wie aus einem dumpfen Kerker, wie aus einer erstickenden Verschüttung.

Auf dem Lande hört man immer, es fehle die geistige Anregung, man sei da in Gefahr zu verbauern. Was man aber damit meint: verjauern, in der Entwicklung stocken, stumpf werden, liegt immer am Menschen selbst, niemals in seiner Umgebung. Wer lebt im vollen und tiefen Sinne des Wortes, der verstumpft niemals.

Es lebt die Natur, es schafft die Natur in ununterbrochenem Wechsel der Zeiten in unabsehbarer Folge der Generationen, immer in der majestätischen Ruhe rastloser Bewegung. Feiern und Schaffen ist eins, weil alles Werken eine tiefe Feier des Lebens ist.

Jeder findet die Natur anders, aber jeder wie er sie gerade sehen muß. Wenn wir mit unserm ganzen Sein und Leben in der Natur beruhen, dann stehen wir in Wahrheit in der Lebensgemeinschaft mit Gott. Wir spüren seinen lebendigen Odem, erbeben unter den Schwingungen seines Wesens und sein Wille wird der Nerv unseres Lebens. Es ist schade, daß man Gott und Natur begrifflich auseinandergerissen hat. Denn in Wirklichkeit sind sie ganz einig. Die Natur ist eine Offenbarung, das Lebenselement, das er durchdringt, durch das er waltet. Und wie er sich in der Natur kundgibt, so ist er gewiß. Schlagen wir deshalb mit unserm Wesen und Leben in der Natur Wurzel, dann werden wir Fühlung mit dem gewinnen, von dem erfüllt, geleitet und getragen werden, was hinter der Natur waltet, in ihr lebt und in allen ihren Vorgängen und Erscheinungen zur Geltung und Auswirkung kommt.

Aus: Joh. Müller, „Wegweiser".

Zur Ausstellung der Schweizer-Malerinnen.

Nachdem die Ausstellung der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen in den sittlichen Sälen des Zürcher Kunsthauses am einige Tage verlängert wurde, ist sie nun am 22. September endgültig geschlossen worden. Finanziell hat sie kaum glänzend abgeschlossen. Wenn ich nicht irre, wurde kein einziges Bild verkauft. Und doch ist sie wertvoll als Zusammenfassung weiblicher Kunsttätigkeit, als Dokument der Ausdauer und des Fleißes sowohl, als der künstlerischen Auffassungsgabe der Schweizer Frauen von heute. Sie erfüllt die Forderung von Peter Cornelius ganz, der wünscht: „Die Kunst soll sein, nicht nur ein Konfekt für die Tafeln der Großen und Reichen, sie soll eine kraftvolle Speise für alle sein, sie soll wie die Sonne ihren Glanz über Große und Kleine, über Arme und Reiche verbreiten." Daß zur Erfüllung dieser Bedingung die Preise eine Rolle spielen, ist selbstverständlich und es ist fast unbegreiflich, daß Freunde der guten Kunst, die nicht über Hunderter- oder Tausendernoten frei verfügen, sich diese Gelegenheit entgehen ließen; hielten sich doch die Preise mit wenig Ausnahmen in sehr bescheidenem Rahmen. Aber das ist ja Nebensache, obwohl ich gerne daran erinnere, wie viele Malerinnen ein Leben reich an Entbehrungen führen, oft darben, um die jetzt fast unerschwinglich teuren Farben und die Leinwand für ihre Arbeit kaufen zu können. Dann sind aber in dieser Ausstellung auch keine künstlerischen Umwälzungen zu verzeichnen, die den Laien oft in geistige Schwierigkeiten stürzen, und die ihn veranlassen, die ersten Erzeugnisse des neuen künstlerischen Weltbildes mit Prüfen, Zögern und Widerwillen zu betrachten, um dann als Leichtfertigkeit und Anmaßung abzulehnen. Der Laie hat ja keinen Grund, sich von der Kunst, die er kennt und liebt, die ihm Freude und Lebensbereicherung schenkte, fortzuehnen nach Neuem. Er kennt jenes gewaltige Vorschauen einer neuen Schönheit nicht, die der wahre Künstler, nicht der Mitläufer, zum Greifen deutlich vor sich sieht und die er aus der Zukunft hereinreißen will in das Heute. Von all diesen revolutionären, umstürzlerischen Wagnissen sehen wir in dieser Ausstellung nichts. Warum also diese Ablehnung des laufenden Publikums?

Daß mich diese ganze Bilderschau etwas monoton anmutete, mag der Nachwirkung Hodlerscher Farbigkeit im obern Stockwerk aufs Konto geschrieben werden. Immerhin fehlte es auch hier nicht an dem starken Wollen und der Kraftentfaltung Einzelner, aus welchen allein Neues, Untraditionelles entstehen kann. So findet Hanny Bay in ihrer vereinfachten Lambschaft den kürzesten Weg um das auszudrücken, was sie beim Sonnenuntergang erlebt. Und noch lieber ist mir die temperamentvolle, farbige Kopfzeichnung ihres ältesten Mädchens. Es ist ein Kunstwerk im Sinne der alten Meister, das für sich spricht und ihr wohl Porträtaufträge einbringen dürfte. Anny Lierow malt in ihren kraftvollen, feischen Farben Pariser Hafenbilder. Von Adele Liljequist stelle ich „Le masque" künstlerisch am höchsten. Emineh Mouthtar hat in dem gespachtelten Bildnis etwas Hoheitsvolles, fast Männliches, das von großer Willenskraft spricht. Margrit Oßwald arbeitet in äußerst aktiven, warmen Farben, in Gelb und Rot, und erzeugt eine Wirkung von viel Helligkeit und von Energie, die bis ans Gewaltsame geht. Ihre Blumensträuße müssen in einem abgestimmten Raume schön wirken. In äußerst gedämpften Farben malt Marie Louise Goering die drei ausgestellten Aquarelle. Marie Rollé stellt warme, tonige Walliser Landschaften aus, und auch diejenigen von Anny Moser und Gertrud Schwabe sind wundervoll tonig und großzügig gemalt. „Welke Rosen" von letzterer haben bestrickende Lilatöne und gehören zu den allerbesten Arbeiten in der Ausstellung. Eine sehr tüchtige Leistung ist auch das „Chrämermädi" von Elisabeth Stamm, bei dem sich die „Chrämerseele" gut auf dem Gesichte spiegelt. An japanische Kunst, aber durch und durch von selbständiger Persönlichkeit zeugende Pastelle gibt uns Charlotte Weiß. Etwas Duftigeres und Eleganteres als die blühenden Apfelbäume kann man sich kaum denken. Sie sprechen deutlich für das feine, seelische Empfinden der Künstlerin, das übrigens auch noch für einige weitere Malerinnen als Charakteristikum gelten mag. So bei Gertrud Brunner in dem kleinen Bilde von Palatin, bei Berthe Dubois, dann in dem feinen, lieblichen Seinebildchen von Alice Eng. Auch die Landschaften von Gertrud Escher, von Emmy Feuer, von Berthe Schmidt Allard sind von tief empfundenem Naturgefühl getragen und sehr sympathisch in der Farbgebung. Martha Haffter bewegt sich immer mit großer Sicherheit im Reiche des Kindes (Badanstalt). Das Kinderbildnis von Dora Hauth dürfte einen etwas interessanteren Hintergrund haben. Von Marie La Roche liebe ich das altmeisterlich gemalte Stillleben und die Blumen (Aquarelle) mehr als die Regenbogenlandschaft. Esther Mangold malt ihre Bildnisse mit der gewohnten Geschicklichkeit, breit und locker. Sehr weich ist auch die Landschaft von Amanda Tröndle-Engel und das Porträt Alex Schachet von Beatrice v. Wentzel. In froher Farbigkeit leuchten die Rosen Bertha Zürichers. Neben tüchtigen Radierungen, z. B. von Martha Sigg finden wir auch zarte Aquarelle von Hannah Egger. Diejenigen von Th. Schaller-Mouillot gehören eher ins Gebiet des Kunstgewerbes, sind aber von köstlichem Humor. Gertrud Rohrers „Nonchalence" sowie „Flirt" von Eugenie v. Sadkowski möchte ich gerne noch ausdrucksvoller sehen. Martha Wittwer-Gelpke hätte vielleicht auf kleinerem Format größere Wirkung erzielt.

In der Plastik ist vor allem Ida Schärer-Krause zu nennen, die in der sehr vereinfachten Beiterin Gutes gibt. In abgetöntem Gips sehen wir eine ausdrucksvolle „sitzende Frau" von Klara Thomann. Und lustig sind die beiden Köpfchen von Margarita Wermuth.

Die kunstgewerbliche Abteilung bringt sehr geschmackvolle Batikarbeiten, schöne Stickereien, Klöppelspitzen, Schmucksachen, Keramiken, wundervolle Emailarbeiten, sowie die bekannten stilvollen Lebereinbände von Sophie Hauser.

Im ganzen reiht sich diese Ausstellung würdig derjenigen der Mitglieder der Künstler-Vereinigung im Haupt- und Kuppelsaal an.

Mögen sich die Frauen nur immer klar sein, daß für eine Ausstellung eben das Beste gerade gut genug ist und daß sie weiter ringen und arbeiten müssen, um neben ihren männlichen Kollegen sich einen Platz an der Sonne zu erkämpfen. Daneben mögen sie sich Goethes Worte aufs Banner schreiben:

„Laßt mich nur in meinem Sattel gelten,
Bleibt bei euern Hütten, euern Zelten,
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne!"

Emmy Roth.

—0—

Pariser Plaudereien.

Von Clara Diether, Paris.

5.

Eva-Schnupps.

(Eine Pariser Katzengeschichte.)

Eva-Schnupps ist Pariserin. Aber leider muß ich sofort hinzufügen: Auf dem Straßenpflaster geboren, dem berüchtigten, schlüpfrigen Montmartrepflaster.

Ihre Mutter huldigte dem Prinzip der „freien Liebe" und war habitué in Montmartrekreisen. Ihr eigentliches Heim war das Hotel „Aux Misères des Chats", eine verlassene Künstlerbude, in einem der stillen Gäßchen oder der Butte gelegen. Das dem Einsturz nahe Häuschen und ein hinfälliger Schuppen rechts vom Eingang diente der sich hier angesiedelten Katzenrepublik jedoch nur als flüchtiges Obdach bei Regen und strenger Kälte. Sonst war ihr Aufenthaltsort der große umringende Park, den ein hölzerner Bretterzaun streng von der Straße abschloß. Er war im „natürlichen Gartenstil" gehalten. Ein Pflaumenbaum und ein Apfelbaum, so alt, dürr und knorrig wie verhutzelte Armenhausmännchen und auch so steril wie diese, bildeten die malerischsten Baumgruppen. Nur hier und da kamen im Frühjahr noch einige zarte Blättchen bei ihnen zum Vorschein

Amerika wiederum in Frage gestellt?

Nachdem die Frauenwelt allüberall den Sieg des Frauenstimmrechts für das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten in schwesterlicher Freude mit den Amerikanerinnen miterlebt hat, kommen auf einmal Nachrichten, daß die Abstimmung im letzten entscheidenden Staate, Tennessee, angefochten werde.

Was sich zugetragen hat, ist folgendes: Wie es in andern Staaten geschehen war, so berief auch der Gouverneur von Tenessee eine außerordentliche Session der zwei Kammern ein, damit sie Stellung zu nehmen hätten zu dem Frauenstimmrechtsamendement. Nahm Tenessee an, so wurden mit e i n e m Schlage alle amerikanischen Frauen „befreit". Es war also der Schicksalsstaat geworden. Das Oberhaus ratifizierte mit 24 gegen 2 Stimmen. Als die Abstimmung im Unterhaus vorgenommen werden sollte, verließen 26 republikanische Mitglieder ostentativ den Ratssaal, um dadurch die Ratifikation zu verhindern. Die Zurückgebliebenen aber nahmen ruhig die Abstimmung vor, und die Folge war, daß die Ratifikation perfekt wurde. Die Ausgekniffenen kamen dann in den Saal zurück und bestanden darauf, daß die Geschäftsführung ungesetzlich sei. Der Oberstaatsanwalt von Tenessee entschied zugunsten der Gesetzmäßigkeit; der Gouverneur sandte seinen Bericht nach der Hauptstadt Washington, und die Regierung erklärte das Amendement angenommen für die ganze Union und machte sich unverzüglich daran, eine Verordnung zur Aufstellung der Stimmregister für die bevorstehende Präsidentenwahl herauszugeben.

Großer Jubel bei allen Stimmrechtsfreunden in ganz Amerika löste sich sturmartig aus. Die historische Liberty-Glocke in Philadelphia erklang und gab jeder Glocke im ganzen Land das Signal zu läuten. Vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean erklangen in jeder Stadt und jedem Dorfe, in jeder Kirche, Kapelle und Schule, die Glocken und Glöcklein, meist von begeisterten Frauen geläutet, und jedermann wußte nun, die Frauen seien stimmberechtigt.

Dann kam der Rückschlag. Die Regierung von Tenessee mit ihren gesetzgebenden 2 Kammern trat wieder zusammen und „annullierte" die vorhergegangene Ratifikation. „Ob es war, weil die demokratischen Parlamentsmitglieder in die Ferien gegangen waren, oder weil der Alkoholhandel dem Staate Tennessee allzu große Einnahmen verschaffte, oder ob es rein nur verfassungsmäßige Ueberlegungen waren, die die Herren bedrückten, sagt das führende Frauenblatt „The Womans Leader", wissen wir noch nicht. Wir wissen aber, daß während die Demokraten offen für das Frauenstimmrecht eintreten, die Republikaner sich mehr und mehr davor fürchten. Wir wissen auch, daß die Alkoholinteressenten wütend kämpfen auf ihrer letzten stimmrechtsgegnerischen Stellung, weil sie glauben, die Prohibition habe an den Frauen den besten Halt.

Die Sache wird nun dem amerikanischen obersten Gerichtshof vorgelegt. Wenn die Gegner nur erreichen, daß dadurch wenigstens die diesmalige Präsidentenwahl noch von den Frauen frei bleibt, so haben sie viel erreicht. In die Hand von Advokaten gelegt, bietet die Angelegenheit nicht gerade viele Lustgefühle. Doch wird die Sache strikte rechtlich entschieden werden; dazu wachen Hunderttausende von klugen Frauenaugen über ihr, und die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang lebt freudig, so wie in uns, im Herzen der tapfern Amerikanerinnen. ad.

—0—

Diplomierung treuer Dienstboten durch den Schweizer. Gemeinnützigen Frauenverein.

(Einges.) Der Schweizer. Gemeinnützige Frauenverein ladet die Herrschaften aller Landesteile ein, ihre treuen, langjährigen Dienstboten und Angestellten zur diesjährigen Diplomierung anzumelden.

Fünf Dienstjahre bei derselben Herrschaft berechtigen zum Diplom, zehn Dienstjahre zur silbernen Brosche oder Anhänger und zwanzig Dienstjahre zur silbernen Uhr.

Die beiden ersten Auszeichnungen werden den Mitgliedern des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins unentgeltlich verabfolgt, die silberne Uhr gegen einen kleinen, je nach der Dauer der Mitgliedschaft der Hausfrau festgesetzten Beitrag in den Diplomierungsfonds. Nichtmitglieder des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins können ihre Dienstboten ebenfalls diplomieren lassen, haben aber für alle drei Auszeichnungen einen Beitrag in den Diplomierungsfonds zu entrichten. Die Diplomierung findet jeweilen nur auf Weihnachten statt.

Anmeldungen sind an die Sektionspräsidentinnen zu richten, wo aber keine Sektion besteht, direkt an die Präsidentin der Diplomierungskommission: Frau Hauser-Hauser in Luzern. Letzte Frist zur Anmeldung für 1920: 31. Oktober.

Seit der Einführung der Diplomierung sind über 16,000 Auszeichnungen vom Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein verabfolgt worden. Hoffentlich gehen auch dies Jahr die Anmeldungen wieder recht zahlreich ein.

—0—

Argentinische Ferienkolonie für Arbeiterinnen.

Hand in Hand mit der zusehends wachsenden Einflußnahme der Argentinischen Frauenbewegung geht auch ein neuer sozialer Luftzug zur Besserung des Loses der arbeitenden Frauen durch das argentinische Land. Es häufen sich die Nachrichten über Wohlfahrtseinrichtungen für Frauen in Argentinien. Viele davon sind der kräftigen und zielbewußten Initiative der argentinischen Frauenvereinigung, deren Mitgliederzahl ständig überraschend wächst, zu verdanken. Dieses Jahr hat auf Anregung einer reichen argentinischen Dame die dortige wohlhabende Frauenwelt ein neues schönes Werk gegründet, eine „Ferienkolonie für Arbeiterinnen". Der argentinische Präsident Irigoyen, ein Freund der Frauenbewegung, hat für alle Arbeiterinnen, die eine Ferienkolonie aufsuchen, vollständig freie Bahnfahrt auf allen Staatsbahnen gewährt. Wohl auch mit dadurch, daß der Präsident des Landes die Berechtigung der modernen Frauenbewegung begriffen hat, konnte diese in Argentinien in so kurzer Zeit ihre überraschend großen Fortschritte machen. Die Hauptkolonie wird in der Normalschule in Miramar untergebracht. Man will so nach und nach während der Schulferien alle Schulen an dafür besonders geeigneten Lokalitäten zu Heimen für weibliche Ferienkolonisten herrichten. Der Aufenthalt ist vollständig unentgeltlich. Diejenigen Arbeiterinnen, die während ihrer Ferienzeit keinen Lohn von ihrem Arbeitgeber erhalten, bekommen ihren vollen Verdienst von dem Comité der Ferienkolonie vergütet; ganz besonders wertvoll ist diese Einrichtung für Heimarbeiterinnen und solche, die auf Stücklohn, im Akkord oder aushilfsweise arbeiten. — Man ist in Argentinien eifrig an der Arbeit, diese prächtige Einrichtung der Ferienkolonien für Arbeiterinnen nach Möglichkeit zu verallgemeinern. L. J.

—0—

Der Kaufwert eines Frankens.

Eine für Hausfrauen ganz besonders interessante Statistik veröffentlicht der Vorsteher des bernischen statischen Amtes. Er hat ausgerechnet, wie viel Gramm Waren man für einen Franken erhielt im Jahre 1898, 1914 und im Juni 1919. Dabei kommt er zu der eindringlich von der Entwertung des Geldes sprechenden Tatsache, daß heute ein Franken nur noch den d r i t t e n Teil des Wertes hat, wie vor ca. 20 Jahren, respektive, daß man sich für einen Franken nur noch einen Drittel der Waren anschaffen kann, wie in jener Zeit. Für einen Franken erhielt man im Jahr

	1898	1914	1919
		(Gramm)	
Käse	556	417	238
Butter	357	260	125
Kartoffeln, alte	14,286	9090	4000
Bohnen, weiße	2778	2170	333
Erbsen, gelbe	2500	1790	333
Maisgrieß	4000	3125	1000
Speck, mager	588	500	125
Rindfleisch	690	500	156
Zucker	1818	1852	676
Nierenfett, roh	909	833	167
Schweinefett	667	526	111
Kokosfett	833	588	156
Brot	2857	2857	1370
Mehl	2000	2381	1191
Haferflocken	2000	2000	704
Teigwaren	1667	1667	704
Zusammen	38,506	30,556	11,389

In diesen Artikeln zeigt sich eine Entwertung des Frankens um mehr als 300 Prozent, d. h. der Wert des Frankens gegenüber 1898 beträgt heute nur mehr 30 Rp.

Auch ein Beitrag zum Geschrei der satten Unternehmer über die „hohen" Löhne!

—0—

Vom Büchertisch.

„Der Mann, der lacht." R o m a n v o n V i k t o r H u g o. Verlag Frisch & Cie., „Das spannende Buch" — so nennt sich die Serie von Meisterbüchern der großen Erzähler aller Völker, die der glückliche Griff eines jungen literarischen Verlages mit diesem vollendeten Werk eröffnet. Mehr als ein halbes Jahrhundert alt, ist dieser Roman frisch und quellend lebendig wie am ersten Tag. Neu gefaßt, in neues Gewand und in neue Dimension gekleidet, ist er für den gleichzeitig nach dem Ewigen und nach dem Modernen hungrigen Leser von heute sozusagen neu entdeckt worden. Welch eine Natursymphonie, mit der das Buch einsetzt! Zuerst kommt als Prolog der wunderliche Weise, der sich Ursus nennt und auf den Jahrmärkten herumzieht in einem Karren, den er von einem Wolfe ziehen läßt, oder den er vielmehr mit dem Wolfe gemeinsam zieht. Er heilt Kranke, verkauft allerlei Mixturen und führt den Schaulustigen Taschenspielerkünste vor. Sein Wolf — er nennt ihn Homo, bittet ihr aber für den Vergleich mit einer so minderwertigen Tierspezies, wie es der Mensch ist, unablässig um Verzeihung — ist das einzige, was er in der Welt wert hält. Da weht ihm ein wilder Schneesturm eines Nachts einen halberfrorenen zehnjährigen Knaben in den Karren und einen Säugling, den dieser Knabe in seine Jacke gewickelt in den Armen trägt. Der Leidensweg dieses Kindes, das vor Stunden an der Nordspitze von Portland von flüchtenden Kinderkäufern ausgesetzt worden ist, wird in einer unerhört grandiosen Schilderung gezeigt. Durch dunkles Grauen, durch tiefen Schnee, über steile Felsen, über stechendes Eis wandern seine nackten Füße in endlise fremde Weiten, durch wüste Einsamkeit; vorüber an einem Galgen, an dem ein toter Schmuggler hängt und sich schrecklich im Winde bewegt: einem leisen Wimmern folgend, gräbt er aus dem Schnee die Leiche einer erfrorenen Frau, an deren Brust ein Säugling noch atmet. Zum Umsinken müde, halbtot, nur noch erwärmt und aufrecht gehalten durch das Rettungswerk, das übermenschliche Anstrengung ihm vollenden hilft, trägt er das Kind und sich zu dem ersten Lebenden, was ihm begegnet. Wie Ursus die Kinder empfängt, speist und bei sich behält; wie er das unermeßliche Elend der beiden Verlorenen mit einem Schlage erkennt — das ist gezeichnet, wie nur ein ganz großer Dichter es zeichnen konnte. „Was hast du zu lachen?" fährt er den Knaben an. Der Knabe antwortete: „Ich lache nicht." — Es war, als ob Ursus zusammenfuhr. Er betrachtete den Knaben einige Augenblicke lang starr und schweigend und sagte: „Dann bist du schrecklich." — „Lache doch nicht mehr!" — „Ich lache nicht." — „Du lachst, sag ich dir. — Wer hat dir das angetan?" „Ich weiß nicht, was ihr meint." — „Seit wann hast du dein Lachen?" — „So bin ich immer gewesen," sagte das Kind. Da schlägt Ursus im Conquest nach und liest: „Ueber die Nasenlosen. Wenn dein Mund bis zu den Ohren gespalten, dein Zahnfleisch entblößt und deine Nase gequetscht ist, dann wirst du ein Scheusal sein und immer lachen." — In diesem Augenblick erwacht das kleine Mädchen, richtet sich auf und schreit. Ursus gibt ihr die Flasche. Die Sonne geht auf, ihr roter Strahl spiegelt sich in den geöffneten Augen der Kleinen; die Augäpfel bleiben unbeweglich, die Lider auch. „Ah," sagt Ursus, „sie ist blind."

Ursus zieht die beiden Kinder auf. Sie lieben ihn und sie lieben einander auf das zärtlichste. Ein glückliches Familienleben entwickelt sich, wie sie heranwachsen. Sie bilden eine kleine Theatertruppe und führen ein Stück auf, das Ursus ihnen auf den Leib geschrieben hat. Gwymplaine, der Mann, der lacht, wird eine Anziehungskraft auf den Jahrmärkten; sie erwerben einen bescheidenen Wohlstand, bis das Unheil sie an die Tore von London führt. Dort wird Gwymplaine eines Tages aus ihrer Mitte gerissen; ein unseliges Geschick stößt ihn, ehe er es begreift, auf die sogenannten Höhen des Lebens. Eine Herzogin verliebt sich in ihn; aber es kommt noch schlimmer, man entdeckt, daß er eines Lords rechtmäßiger Sohn und einer der reichsten Pairs von England ist. In seine Würden eingekleidet und ins Parlament gebracht, wo gerade über eine Apanage von jährlich hunderttausend Pfund an den Gatten der Königin abgestimmt wird, erhebt er sich zu einer wilden Anklage gegen die Gesellschaft, die aus dem Hunger und Jammer der Kleinen die Schwelgerei der Großen, aus den Leiden und Tränen der Vielen die Vergeudung und den Ueberfluß der Wenigen macht. Erschüttert scheint das Haus zu schwanken — aber die grinsende Maske des unglücklichen Gwymplaine unterjocht seinen feueratmenden Geist, und die törichten Menschen um ihn, die weinen müßten, brechen in wildes Gelächter aus. Da flieht er die Welt, die ihm alle ihre Schätze nur geboten hat, um ihn von ihrer Nichtswürdigkeit zu überzeugen; er flieht in die Verborgenheit zurück, zu denen, die er liebt und denen er zugehört; aber er trifft Dea, die geliebte Blinde, sterbend. Als sie den letzten Atemzug verhaucht hat, stürzt er sich ins dunkle Meer. Nach der alten und veralteten Uebersetzung von Georg Büchmann hat Leo Schidrowitz den Roman mit feinem Verständnis neu herausgegeben und ihn aus vierbändiger Weitschweifigkeit auf das Maß eines wohlgefälligen Bandes reduziert, den der Leser mit Dank empfangen, mit Entzücken genießen und mit Freude besitzen wird. Man kann dieser Sammlung nur wünschen, daß die späteren Bände diesem ersten an Wert gleich werdn.

Helene Scheu-Riesz.

*

Atlantis. V o n P i e r r e B e n o i t. Auch dieser Roman, verlegt bei O r e l l F ü ß l i in Zürich, und von F e l i x V o g t vom Französischen ins Deutsche übertragen, könnte man mit Fug und Recht in die Reihe der „spannenden" Erzählungen einreihen, wie der oben besprochene „Mann, der lacht". In der Tat verfolgt man die Handlung mit atemloser Spannung; man wandert mit beiden französischen Offizieren und ihren Kulis durch die endlose Sahara, erlebt alle Reize und alle Schrecknisse der furchtbaren Einsamkeit mit, man ist erstaunt, wenn plötzlich die mit scheinbar wissenschaftlicher Genauigkeit geschilderte Entdeckungsreise ins rein Phantastische übergeht, wenn man über die fünf Umwallungen in das Reich der Antinea eindringt, jener grausam schönen Abkömmlingin der Kleopatra, die inmitten ihrer ungeheuren Felsenburg Europas Kulturdokumente um sich vereinigt, und sich im übrigen damit begnügt, mit halb raffinierter, halb kindlicher Weibchen-Kunst die Männer der Wissenschaft in ihren Bann zu zwingen, nachdem ihr riesenhafter, treuergebener Diener Segejr die Forscher mit füchsigen Schlauheit in den unentrinnbaren Hoggar, eben jnes Felsenlabyrinth, gelockt hat. Mit Schauern und Gruseln betrachtet man im roten Marmorsaal die zahlreichen Nischen, in denen die Körper der frühern Forschungsreisenden, Opfer ihrer Wissens- und Sinnenbegierde, als galvanisierte Mumien aufbewahrt werden (wohl nach dem Schoopschen Metallverfahren!) und wo schon die numerierten Plätze bereit stehen, welche die Körper unserer beiden Helden aufnehmen sollen. Wie dann der Freund den Freund um diese (übrigens ziemlich wesenlose) Wüstenkönigin Antinea erschlägt, das soll den eigentlichen Kern dieses in Rahmenform erzählten Romanes bieten. Wie gesagt: man ist vom Anfang bis zum Schluß voller Spannung. Ein interessanter Abenteuer- und Sensationsroman, denkt man, und legt ihn beiseite. Vielleicht dürfte noch etwas mehr „dahinter" sein, sinniert man weiter, vielleicht ein Symbol, oder eine Satyre oder sonst eine leitende Idee — aber solche Einwände dürften zu Lasten des Lesers und nicht des Buches fallen. Denn das Buch unterhält ausgezeichnet. Und das liegt gewiß vor allem in seinem Wollen. Der Film wird nicht zögern, die romantischen und gefahrvollen Szenerien der Atlantis einem weitern Publikum zugänglich zu machen. E. Th.

—0—

Kurze Nachrichten.

Vergabungen einer Frau. Das Bürgerheim und die Ferienkolonie Thalwil erhielten aus der Hinterlassenschaft von Frau Julius Schwarzenbach Vergabungen im Betrage von Fr. 100,000.

Probeabstimmungen. Die bis jetzt in 64 bernischen Gemeinden vorgenommene Probeabstimmung über die Einführung des Branntweinverbotes ergab 44,887 Ja und 16,085 Nein.

Ein Wehrmännerdenkmal will auch der Kanton Zürich, dem Beispiel anderer Kantone folgend, setzen lassen. Es wurde ein Ehrenkomitee bestellt, das sich mit der Angelegenheit zu befassen hat. Falls mit solchen pietätvollen Andenken an die gefallenen Wehrmänner wirkliche künstlerische Werke erstellt werden, sind diese Gedächtnisstiftungen bestens zu begrüßen.

Warnung vor dem Gebrauch von Kochgefäßen aus Zink oder verzinktem Eisen. Das Basler Sanitätsdepartement weist auf den Schaden hin, der durch den Gebrauch solcher Gefässe in Küche und Haushalt entstehen kann. Das Zink wird von den im Obst enthaltenen Fruchtsäuren leicht aufgelöst und die so entstandenen Zinksalze bewirken bei Früchten nicht nur eine auffällige Verfärbung, sondern erteilen den Speisen auch einen unangenehmen metallischen Geschmack. Obwohl die Zinksalze giftig sind, kommt es trotzdem selten zu ernstlichen Gesundheitsstörungen, weil die Mißfarbe aufmerksam macht und der schlechte Geschmack vom Genuß größerer Mengen solcher Speisen abhält. Es entsteht aber in jedem Fall ein materieller Schaden durch den Verlust der endgültig unbrauchbar gewordenen Ware.

Schokoladetag in Zürich.

Der R e i n e r t r a g des Schokoladetages beträgt, so viel sich bis jetzt übersehen läßt, Fr. 58,300. Zu gunsten der schweizerischen Pflegerinnenschule entfallen Fr. 55,000, zugunsten der Tuberkulosefürsorge werden Fr. 3300 verwendet.

*

Ein Sternlein.

Ein Sternlein strahlt in dunkler Nacht,
Verschwunden ist's — eh man's gedacht.
Wer weiß von dem winz'gen Ding
Woher es kam — wohin es ging?

Ein Menschlein taucht im Leben auf,
Schleicht mühsam seinen Erdenlauf.
Wer weiß von dem winz'gen Ding
Woher es kam — wohin es ging?

Karl Erny.

---

und legten sich schützend auf den kahlen Schädel der Altersschwachen wie dünnes, müdes Greisenhaar.

Hinter dem Schuppen machte sich hohes Buschwerk protzig. Da blühte jahraus, jahrein ein Fliederstrauch, dessen Blumentrauben die Kinder aus der Nachbarschaft unwiderstehlich anzogen. Dann kletterte, dem Gesetz zum Hohn und zum großen Schreck aller Republikaner, so dann und wann ein kleiner Bengel während der Mittagsstunde, wenn noch alles beim Déjeuner saß, oder auch des Abends gegen Dunkel im wohligsten Gruselgefühl über den Zaun und riß ganze Zweige blühenden Lebens vom Stamm herunter. Sie wurden dem Kamerädchen zugeworfen, der unterdes auf der Straße auf Wache stand und durch einen kurzen Pfiff warnen mußte, sobald er Lunte roch. Denn dem Pariser „Flic"*) ist nicht zu trauen. Der treibt sich immer gerade da herum, wo man ihn am wenigsten gebrauchen kann, und so eine feste, trotzige Militärmütze, worunter ein energisches Gesicht forschend über die Straße schaut, vor allem aber die kräftigen Hände und der kurze, fechtlustige Gummistock auf der linken Seite flößen dem Pariser Straßenjungen einen gewaltigen Respekt ein.

In aller Hast und unter dem wütenden Gefauch der Kater, die gegen den verräterischen Raubzug nachdrücklich protestieren, wird dann der Rückweg über den Zaun angetreten. Manchmal kracht bei solchen Geschicklichkeitsproben etwas hinten auf dem Sitzteil des jungen Abenteurers, oder ein rachsüchtiger Nagel, der treue Bundesgenosse der Katzen, versucht den Fliehenden gefangen zu nehmen und reißt ihm das Hosenbein von unten bis oben auf.

O weh, wenn er so heimkommt!

Da steht ein Wächter der Sittlichkeit und Ordnung parat, dessen Rechtsgefühle, sobald es an den Geldbeutel geht, sogar nicht durch den prachtvollen Fliederstrauß aus dem Katzenpark und die bittenden Augen der schwachen Mutter zu bestechen sind. Und über das kleine Gesäß des Delinquenten fiedelt dann das Rohrstöckchen einen eindringlichen Trauermarsch, wozu die Kater, welche können, stillvergnügt ihre Genugtuung ausschnurren. Ist das Zetergeschrei des bösen Einbrechers draußen hören doch ihr Herz wie das aller ächten Franzosen revanchebedürftig.

Auch kleines Buschwerk steckte im Park frech den Kopf in die Höhe: Grasbüschel, Sauerampferstauden und anderes Krautgesindel. Da der Landsitz auf drei Seiten von himmelhohen Mietskasernen eingeschlossen war, wurde er auch schon rasch ein Museum von Altertümern. Hatten doch die betreffenden Hausmütter die liebliche Angewohnheit, zerbrochene Töpfe, durchlöcherte alte Kessel und Kasserollen, auch Korbskelette, die in der Küche hinderten, nur so aus dem Fenster in den Katzenpark zu werfen. Daraus entstanden mit der Zeit wunderliche Tempelchen, Ruinen und Felsenpartien, vom Unkraut aufs romantischste überwuchert. Wenn es regnete, bildeten sich hier und dort richtige Teiche, Seen und Bäche, die öfters tagelang dem durstigen Boden und austrocknenden Winde trotzten. Alles Reize, die wohl einer rühmlichen Erwähnung im Bädeker unter der Rubrik: „Sehenswürdigkeiten von Paris" verdient hätten.

Uebrigens wußte die Katzengemeinde diese Vorzüge nach Gebühr zu würdigen. Sie rekrutierte sich aus den Aermsten der Armen. Einige Mitglieder waren im zartesten Alter von rohen Menschenhänden ihrer Mutter einfach entstohlen und ausgesetzt worden. Andere, Verstoßene und mit Fußtritten aus ihrem rechtmäßigen Heim Vertriebene, hatten nach langem Umherirren hier unter Leidensgefährten endlich Aufnahme gefunden, und wieder andere waren in der Republik geboren und erzogen und wurden darum auch nicht von wehmütigen Erinnerungen an die verflossenen „schönen Tage von Aranjuez" gequält.

Bürger und Bürgerinnen gehörten natürlich verschiedenen Altersstufen an, und verschieden war auch ihre Rasseabstammung und ihre Haut- und Haarfarbe. Da sah man Katzen im graugelben Pelz, über deren Stirn drei schwarze Denkerstreifen liefen; Cyperkatzen; buntfleckige Katzen und sogar vereinzelte Exemplare von der Angorarasse. Der Anblick von letztern erregte entschieden ein schauderndes Mitleid, so herabgekommen, so degeneriert sehen diese Sprößlinge aus altadeligem, edlen Hause aus. Das lange, weiße, seidenschimmernde Haar, ihr Wappenschild, das wir so zu bewundern pflegen, war unter der Schmutzlage kaum wiederzuerkennen und glich eher einem zerzausten, schmuddeligen Wollpelz. Auch die blaugraue und schwarze Kartäuserkatze, der Liebling der Pariser, war in der Republik, wenn auch nicht gerade glänzend, vertreten.

Trotzdem nun die Luft im Parke stets frisch und stärkend wehte, lag es doch wie dumpfe Schwere über dem ganzen Reich. Ein dauernder Druck, der auf dem Katzenvolk lastete und es nicht zur Entfaltung kommen ließ: Die Republik konnte ihre Bürger nicht gehörig ernähren, und Schmalhans war in ihr nur zu oft Küchenmeister. Mäuse und Spatzen mieden instinktiv diese Gegend, sodaß die Namen ihrer Braten nur ausnahmsweise auf dem republikanischen Speisezettel prangten.

Hätten sich nicht in der Nachbarschaft einige sentimentale alte Jungfern und gutmütige Mimis, welche schon die ersten Jugendtorheiten überwunden hatten und selber manchmal ihren knurrenden Magen nur mit Mühe beschwichtigen konnten, ihrer angenommen, wahrlich, es würde für die langgeschwänzten Vierfüßler verzweifelt ausgesehen haben. So aber pflegte wenigstens eine dieser gütigen Feen abends am Bretterzaun mit schmeichelnder Stimme ihr: „Mimimi! Minette! Minette! viens vite!" ertönen zu lassen, und dann stürzten alle wie sinnlos zu den Zaunstellen hin, wo sie durch schmale Ritzen auf die Straße schlüpfen konnten.

Das Schälchen mit der köstlichen Milch war im Handumdrehen blank geleckt, und wer ein Stückchen „mou", das Pariser Katzenfutter par excellence, erwischte, der trollte sofort dankbaren Herzens damit ab, um es im Gebüsch des Parks so schnell als möglich zu verzehren, noch ehe ein neidischer Genosse es ihm entreißen konnte. Denn Abgunst und Eifersucht waren unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich ebenso tief eingewurzelt bei diesen Republikanern wie die Liebe und riefen oft gerade so blutige Kämpfe hervor wie diese.

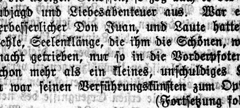
Zwar stand an der Spitze des Staates ein Präsident, dem die Macht verliehen, alle Fehden im Keime zu unterdrücken. Das war ein gewaltiger Kater im besten Mannesalter, mit rauhhaarigem grauem Pelz, langem Schnurrbart und geringeltem, buschigem Schwanz, dessen Ahnen ehemals in Frankreichs Wäldern hausten. An Kraft und Schlauheit war er allen andern überlegen. Auch an Freßgier und Verliebtheit. Der Grundsatz, dem er persönlich huldigte, und den er sich nur in schwachen Augenblicken selber bekannte, lautete: „Jeder für sich, und alle für mich," und eifrigst verteidigte er bei sich das Recht des Stärkeren. Wenn er einen größeren Bissen erhaschen konnte als seine Mitbürger, oder wenn eine der Bürgerinnen ihm besonders gefiel, so scheute er sich nicht, zuzugreifen.

Freilich verdroß solch Betragen die übrigen Katzen, vor allem die Kater; aber keiner getraute sich, den hohen Herrn anzufallen, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Er allein sah wohlgenährt und zufrieden aus, hatte stets ein salbungsvolles Trostwort für den Bedrückten bereit und hielt in der Oeffentlichkeit, gewöhnlich auf einer kleinen Anhöhe des Parks stehend, herzergreifende Reden über Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wobei mancher Katzendame die Tränen nur so aus den Augen tröpfelten.

Wie die übrigen Genossen, so zog auch er des nachts auf Raubjagd und Liebesabenteuer aus. War er doch ein unverbesserlicher Don Juan, und Laute hatte er in seiner Kehle, Seelenklänge, die ihm die Schönen, wie von Zaubermacht getrieben, nur so in die Vorderpfoten warfen. Schon mehr als ein kleines, unschuldiges Katzenmägdlein war seinen Verführungskünsten zum Opfer gefallen. (Fortsetzung folgt.)

*) Spitzname für den Polizist.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.



Möbel-Werkstätten
Pfluger & Co., Bern 295
Kramgasse 10 Kramgasse 10

Vertrauenshaus
für gut bürgerliche Wohnungseinrichtungen. Verlangen Sie Katalog. Lieferung franko Domizil
:-: Mässige Preise. :-:

In großer Auswahl
bei
dem Generalvertrieb für die Schweiz: 120
Ernst Trümpy, Glarus und in allen einschlägigen Geschäften.
Neu erschienen:
Ullstein-Saison- und Kinderalbum für Herbst u. Winter 1920/21
zum Preise von Fr. 1.50

An unsere Inserenten!

Wir machen hierdurch darauf aufmerksam, dass der Annoncenteil unseres Blattes an die älteste Schweizer. Annoncen-Expedition

Orell Füssli-Annoncen

Zürich, Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc. etc. verpachtet ist. Nur diese Firma allein ist berechtigt, Anzeigen für unser Blatt entgegenzunehmen.

Indem wir auch unsere verehrlichen Abonnentinnen bitten, Ihre werten Inserate, wie offene Stellen und Stellen-Gesuche, Käufe und Verkäufe etc., ausschliesslich an eine der Filialen der Firma Orell Füssli-Annoncen zu richten, bitten wir gleichzeitig dem Inseratenteil des „Schweizer Frauenblattes" stets grösste Beachtung zu schenken, um auf diese Weise am
:-: Ausbau desselben mitzuhelfen. :-:

Schweizer Frauenblatt A.-G.

Leinenweberei Bern A.-G., Bern
Bubenbergplatz 7 Bubenbergplatz 7

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche Toiletten- und Küchentücher Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 447

ELCHINA der Kräftespender
für **Magen, Darm, Herz, Blut** und **Nerven.**
Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Einzig und allein mit 126
Zürcher's Kammfett
erhalten Sie
volle und schöne Haare.
Wenn alles versagt, dies hilft unfehlbar. **Zürcher's Kammfett** befördert schnell und sicher den Haarwuchs u. beseitigt Schuppen. Seit Jahren als bestes und **unfehlbares Mittel bewährt.** Tausende von Dankschreiben. Erfolg garantiert. Machen Sie sofort einen Versuch. Preis per Topf **Fr. 3.—** d. Allein-Fabrikanten **B. Zürcher-Brust,** Kammfettversand, Webergasse 38, **Basel 40.** Vertreter in allen Kantonen gesucht.

Falsche Haut- und Haarpflege - Schlechte Gesundheitspflege.
Verwerfliche Schönheitspflege!
Fort mit den alten Methoden und dem Schwindel! — Die bedeutenste Erfindung auf dem Gebiete wissenschaftlicher Kosmetik ist: „Apor", eine konkurrenzlose, hygien., ärztl. erpropte Spezialität. „Apor" Porenöffner (Porenreiniger) befreit die Haut wirklich u. dauernd von all den bekannten Uebeln, härtet ab, schafft jugendfrisches Aussehen, beseitigt Schuppen und Haarausfall, konserviert die Zähne, desinfiziert Mundhöhle und Rachen, schützt v. Seuchen und belebt die müden Nerven. — 9 Verwendungsarten! Probefl. m. Belegen etc. etc. **Fr. 3.50** franko durch **S. M. Kehl,** pharm. Laborat, **Zürich 7,** Wasserstrasse. (Nur Versand und schriftl. Verkehr!) Ihre Adresse deutlich und genau! 118
Gefl. Prospekt mit Beilage verlangen.
118

Die **Macht** der **ZEITUNGS ANNONCE**
lernt der Geschäftsmann kennen, wenn er sich durch die
älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION
beraten lässt.
ORELL FÜSSLI ANNONCEN
ZÜRICH 1 · BAHNHOFSTR. 61
und Filialen in allen größeren Städten

Damen-Gummi-Mäntel
sehr elegant Fr. 60.— per Stück.
Damensportschuhe, hoher Schaft
schwarz und braun Fr. 40.— und 46.— per Paar.
Wollene Bettdecken, sehr dick
240×200 Fr. 60.—, 40.— und 30.— per Stück 165×220.
Schafpelzfinken, neu, ganz Leder
Nr. 36 bis 47 Fr. 8.50 per Paar.
Herren-Sporthemden (Khaki)
Fr. 8.50 und 16.— per Stück.
Gummi-Pelerinen
für Knaben, Mädchen, Herren und Damen à Fr. 26.— 35.— und 45.— per Stück.
Wollsocken
Fr. 3.— per Paar. 112
Wollene Unterhosen u. Unterleibchen
Fr. 7.50 und 8.50 per Stück.
versendet gegen Nachnahme:
M. Halder, Spitalgasse 8, **Zürich 1.**

Berner-Leinwand
Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 93
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 23.

Gartenschirme
Katalog gratis.
J. Müller
Basler Schirmfabrik
Basel, Freiestrasse 85

Vorhänge
Verlangen Sie sofort unsern Spezialkatalog über jede Art Meterware, Tüll und Stoffgarnituren, Decken etc. von
505
F. Stäheli & Cie.
Rideaux, St. Gallen 43.

Schuhcreme **RAS** — **R**ühmen **A**lle **S**ehr

Photo-Occasion
neu eingetroffen!
200 Klappkameras mit extra lichtstarken Objektiven 9/12 zu sehr billigen Valutapreisen
Dopp Anastig. ab Fr. 95.—.
Sämtl. **Photo-Artikel** billigst.
Photo-Kopien 15—20 Cts.
Rollfilm entwickeln per Spuhle 50 Cts. 117
Verlangen Sie neuen Katalog illustriert, gratis und franko.
Photo-Bischof,
Photo-Versand,
Rindermarkt 26, **Zürich 1.**

Weißfluß
wird geheilt durch das bewährte ärztlich empfohlene Spezialheilmittel 68
Floralbin-Pillen
Erhältlich in den Apotheken oder direkt vom Hersteller
Löwenapotheke Zürich
Bahnhofstrasse 58.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann - Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges v. unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Verletzungen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten u. Brandschaden Sonnenstich. 418
In allen Apotheken, Haupt-Depot St. Jakobs-Apotheke Basel

„Saft Miner"
Das beste und bekannteste gegen Haarausfall, Schuppen, Haarspaltung, Hautjucken
Graue Haare
sendet diskret zu Fr. 3.— 122
Seve Miner Genf 2703.

Frivolité-Muster
in schönem Handbuch (68 Seiten) mit Anleitung für deren nützliche Verwendung und zahlreiche Abbildungen. Hübsches Geschenk. Fr 3.50 franko in Broderien, Mercerien und Buchhandlungen oder direkt bei **J. Buser-Nubli,** La Tour, **Vevey.** 138

Handarbeiten
Decken
Milieux
Kissen
Theewärmer
etc. etc.
auch gr. Auswahl in Damenstrümpfe und Seidenbänder
R. Husner,
Mercerie — Schifflände 8
Zürich I. 582

Seiden-
Band in allen Dessin und Breiten liefert zu vorteilhaften Preisen, **J. Rüttimann,** Bahnhofstraße, **Emmenbrücke-Luzern.** 17

Brise
Bise
Gestickte Gardinen u. **Mousseline, Tüll, Spachtel** ꝛc. am Stück oder abgepaßt, **Vitrages, Draperien, Bettdecken, glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** ꝛc. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstichstickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 2066

Volle Büsten.
Gratis teile ich jeder Frau u. Mädchen mit, wie man in kurzer Zeit volle Büsten und schöne Körperformen bekommt. 20 Cts Marke beilegen. **Frau Fellcht,** Limmatquai 26, **Zürich.** 467

Hilfe und Trost
für Kranke u. Betrübte.
Jeder Leidende lese dieses Buch.
Preis Fr. 4.25. 343
E. Knabenhaus, Arzt,
579 **Herisau.**

Fr. 25,000.- sind verloren
wenn Sie sich nicht die Mühe nehmen wollen, mit dem geringen Risiko von Fr. 1.— das Glück zu versuchen. — Sie allein unterlassen es, diese prachtvolle Gelegenheit zu erfassen.
Lotterie zu Gunsten der Krankenkasse des Bezirks Zofingen
Diese Lotterie bietet Ihnen einen Gesamttrefferbetrag von
Fr. 125,000.-
in Haupttreffern à Fr. 25,000.-, 10,000.—, 1,000.— etc.
Alles in Bargeld. Gewinne sofort ersichtlich.
Absolut neues Losverfahren mit einem garant. Treffer pro Serie
Verkauf in Kuverts à zwei Lose = Fr. 2.—.
Eine Serie = 10 Lose = Fr. 10.—.

Tombola Nautisch. Klub Aarburg
Mit einem Los dieser Tombola können Sie nachstehende Treffer erzielen:
Fr. 3000.—, 1000.—, 500.— etc.
2491 Treffer à Fr. 20.-, 10.-, 5.-, 2.-
Preis pro Los 50 Cts., 11 Lose Fr. 5.—, 23 Lose Fr. 10.—.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richten an die
Los- u. Prämienobligationenbank Luzern
Tel. 2096 Postcheck-Konto VII/766 Pilatusstraße 7
7912

COLLBONA
ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen
Kropf und dicken Hals
Ein Kunde schreibt: „Ersuche Sie höflich mir 2 Schachteln Collbona-Tabletten neue Packung à Fr. 4.50 per Nachnahme zu senden, da ich bei der ersten Schachtel schon erfreulichen Erfolg konstatiere". 506b
Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. d. Apotheken

Zahnpraxis
A. Hergert
Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48
Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Kochflaschen
grünes Glas
in den Grössen
1 und 2 Liter
3 cm Halsweite
Glashütte Bülach A.-G.
Bülach (Zürich)

Damen, Sie sparen Geld, wenn Sie von meiner **Strumpfklinik** Gebrauch machen. **Strümpfe** jeder Art, **gewobene,** auch **seidene** ꝛc werden, wenn noch so sehr zerrissen, wie neu hergerichtet, auch zu Halbschuhen zu tragen. Aus drei Paar erhalten Sie zwei Paar. — Preis pro Paar Fr. 1.50. Füße bitte nicht abschneiden, jeweils Schuhgröße angeben. Versand gegen Nachnahme. 107
Strumpf-Klinik Kirschner, Zürich 9
Erstes und best eingeführtes Atelier dieser Art auf dem Platze Zürich.
Seebahnstraße 175/IV. Samstag nachmittag geschlossen.
Bitte genau auf die Firma zu achten.
Streng reelle fachgemäße Bedienung und Ausführung.
Keine Filialen, nur Seebahnstraße 175 IV

Rückzug der franz. Silberscheidemünzen zu 2, 1 u. 1/2 Fr.

Letzte Frist zur Ablieferung an die öffentlichen Kassen **30. September 1920.** 8721

Haussparkassen und Automaten leeren. Siehe öffentliche Anschläge. **Eidgen. Kassen- und Rechnungswesen.**

Damen- Töchter- Kinder- HÜTE

Sämtliche Saison-Neuheiten
in Filz, Samt, Plüsch, Panne, Velour, Flausch, Melousine etc.
in unerreicht grosser Auswahl zu bekannt billigen Preisen. 143

Modehaus „Krone" ZÜRICH Limmatquai 28

Die Haussalbe im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes,
Die Heilsalbe der Hausfrau und Mutter ist die

Resopon-Salbe

„Hausgebrauch" in der Tube

Sie ist **vollkommen ungiftig** und kann jedermann, auch Kindern in die Hand gegeben werden. Rasche Schmerzlinderung und Heilung bei Wunden aller Art, Verbrennungen, eitrigen Wunden, wunden Stellen, Wundsein der kleinen Kinder, aufgesprungener, rissiger Haut an Händen, Gesicht und Lippen etc. **Resopon-Salbe „Hausgebrauch" darf in keiner Familie fehlen.** Einmal angewendet, wird sie zum unentbehrlichen Helfer jeder Frau und Mutter.
Erhältlich in allen Apotheken zu Fr. 1.75 die Tube. 8

Nach der Grippe – Haarausfall

Als unangenehme Folge-Erscheinung nach der Grippe ist in den meisten Fällen nach überstandener Krankheit — auch oft er t 2 bis 3 Monate nachher — starker Haarausfall konstatiert worden. Es liegt daher im Interesse jedes einzelnen, nicht zu warten, bis der Haarausfall eingetreten und erst dann mit der Pflege zu beginnen, wenn die Verheerungen überhand genommen haben, sondern dem Haarausfall vorzubeugen. — Als das sicherste Mittel zur Bekämpfung des Haarausfalls, besonders nach der Grippe — zur Pflege der Haare — gegen Schuppen, Jucken und Beissen der Kopfhaut — kahle Stellen — hat sich unstreitig **Steiner's Peladol-Haarwasser** in Verbindung mit **Steiner's Peladol-Salbe** in tausenden, oft aussichtslosen Fällen, am besten bewährt.
Steiner's Peladol-Haarwasser ist in der Zusammensetzung den heutigen Verhältnissen und dem Stande der heutigen Wissenschaft angepasst — es darf gegenwärtig als das beste Haarpflege-Mittel empfohlen werden.

Mikroskopische Haaruntersuchung d. Spezialisten gratis.
Kostenlose Ratschläge und Anleitung zur Haarpflege.

Einige Auszüge aus Briefen.

Ich hatte letztes Jahr nach der Grippe so starken Haarausfall und bin durch Ihre Peladol-Pflege so bald wieder befreit worden, dass ich zum Peladol das vollste Zutrauen habe. Senden Sie für meine Schwester nun ebenfalls die nötigen Mittel, da diese durch die Grippe nun ebenfalls ihr Haar verliert. **R. v. A.**

Ich kann Ihnen für Ihr Peladol-Haarwasser nur das beste Zeugnis ausstellen, bin heute wieder ganz ohne Haarausfall und meine Haare sind so schön und lang, wie noch nie. **M. J.**

Nach der furchtbaren Grippe bekomme ich nun wieder solchen Haarausfall, dass ich fürchte, meine Haare noch ganz zu verlieren. Durch die Pflege mit Ihrem Peladol hatte ich so schönes Haar und möchte es nun nicht ganz verlieren. Senden Sie mir nebst dem Peladol noch Ihre Salbe und Anleitung, wie ich diesem furchtbaren Haarausfall begegnen kann. **Hans K.**

Steiner's Peladol-Haarwasser in Flaschen zu Fr. 3.25 und 6.– überall erhältlich oder franko gegen Nachnahme durch

Frau R. L. Steiner, Parfumerie, Basel 2.

Schweizerische Volksbank

Genossenschaft gegründet 1869. Mitgliederzahl zirka 75,500.

Kreisbanken und Comptoirs in
Amriswil, Basel, Bern, Biel, Delsberg, Dietikon, Freiburg, Genf, Lausanne, Locarno, Montreux, Moutier, Pruntrut, Saignelégier, St. Gallen, St. Imier, St. Moritz, Thalwil, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur und Zürich.

Agenturen in
Altstetten, Les Breuleux, Bulle, Châtel-St. Denis, Küsnacht-Zürich, Laufen, Murten und Tavannes.

Stammkapital und Reserven rund Fr. 100,000,000

Aufnahme von neuen Mitgliedern.

Wir bringen in Erinnerung, dass jederzeit neue Mitglieder in unsere Genossenschaft aufgenommen werden können, und dass der Eintritt nicht an einen Termin gebunden ist. Alle handlungsfähigen und in bürgerlichen Rechten und Ehren stehenden Personen **(auch verheiratete Frauen)** können durch Unterzeichnung eines Verpflichtungsscheines und durch Erlegung eines Eintrittsgeldes von Fr. 10, sowie der statutarischen Minimal-Einlage von Fr. 100, Mitglied werden. Die Mitglieder sind zur Erwerbung eines Stammanteiles von Fr. 100 verpflichtet. Diese Summe kann auf einmal oder in Teilbeträgen von mindestens Fr. 100 pro Jahr inkl. gutgeschriebener Dividenden einbezahlt werden.

Laut kürzlich erfolgtem Beschluss des Verwaltungsrates ist es den Mitgliedern bis auf weiteres gestattet, auch einen zweiten Stammanteil zu erwerben, insofern der erste voll liberiert ist.

Die Einzahlungen nehmen vom 1. Januar des nächstfolgenden Jahres am Gewinne teil und werden bis dahin zu **6 %** verzinst.

Die Dividenden der letzten Jahre betrugen:

1915	1916	1917	1918	1919
5%	5½%	5½%	6%	6%

Geschäftsberichte, Prospekte, Statuten und Anmeldescheine stehen an allen unsern Schaltern zur Verfügung oder werden auf Verlangen zugesandt. Mündliche oder schriftliche Auskunft wird bereitwilligst erteilt durch 430 b **Die Direktionen.**

Wildegger Jodwasser

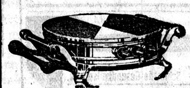
Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen
Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma
Frauenleiden (Wallungen)

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3–6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.**
— Brunnenschrift gratis. —

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Deco **Elektrische Kochplatten**



53 **fabrizieren:**

Deco A.-G., Zürich
Göthestrasse 18 Stadelhofen.

„MERKUR"

grösstes Kaffee-Spezial-Geschäft der Schweiz

Wir haben auf die Herbst-Saison unser Assortiment in

Biscuits

wieder ergänzt und offerieren in ganz frischer und bester Qualität: Schweiz. u. englische **Marie, Albert** und **Petit-Beurre.** Diese Sorten sind speziell zum **Tee** beliebt. 139

Für **Kinder** und **Kranke** empfehlen wir:
Honig-Zwieback,
Hafer-Biscuits,
Cuiller-Lili.

Postsendungen besorgen **alle Filialen,** sowie das **Zentralbureau Bern,** Laupenstr. 8.

Kalte Füße?

Unsere hohen **Pantoffeln ganz aus Leder,** mit **Ledersohle** versehen und echter Schafwolle gefüttert, beseitigen unbedingt die lästigen ungesunden und kalten Füße. Sehr angenehmes, solides weiches Tragen in Haus und Hof **Fr. 12.50.** 150
Sporthaus Bächtold & Cie., Davos-Dorf 14.
Nichtpassendes wird retour genommen.

Gesucht:

Gehilfin für ein soziales Frauenwerk.

Bureauarbeit und praktische Mithülfe. Bei befriedigender Leistung Aussicht auf gute Besoldung bei freier Verpflegung. Verlangt wird: Intelligenz, gute Schulbildung, Maschinenschreiben, Stenographie, Rechnen, schöne Handschrift. Ferner ist erforderlich: Gute Gesundheit, Verständnis für Hausarbeiten, große Gewissenhaftigkeit. Alter 25–35 Jahre. Alleinstehende Bewerberinnen werden bevorzugt. Selbstgeschriebene Anmeldungen mit kurzem Lebensabriß unter Angabe von Alter und Konfession sind zu richten unter **Chiffre F 140 Z an Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Bahnhofstraße 61. Zeugnisse und Photographie erwünscht. Nichtpassendes wird zurückgesandt. Retourmarke beilegen

---

Hochschule für soziale Frauenberufe

Rue Charles-Bonnet 6, **Genf.**
(Ecole d'études Sociales pour Femmes)
Wintersemester 19. Oktober 1920 bis 19. März 1921.

Theoretische und praktische Ausbildung für Sozialbeamtinnen, Kinderpflegerinnen, Leiterinnen von sanitären Anstalten, Haushaltungslehrerinnen, Bibliothekarinnen, Buchhändlerinnen, Sekretärinnen. — **Internat** mit Koch- und Haushaltungskursen nimmt Haushaltungsschülerinnen als Pensionäre auf. 51
Programme und Auskunft durch das Sekretariat.

Privat-Haushaltungsschule Tannenheim

Kirchberg (Bern)
Herbstkurse September-Dezember. — Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekte und Referenzen durch **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Interne Frauenschule, Klosters

1250 M. ü. M. **(Graubünden)** 1250 M. ü. M.
Pädagogisch, hauswirtschaftliches Institut für junge Mädchen.
Kindergärtnerinnenausbildung: Eintritt 20. Sept. und 20. April.
Allgemeine Frauenbildung: Eintritt nach Uebereinkommen.
Leben und Unterricht sind ganz dem Ziele der „Persönlichkeit" zustrebend eingestellt. Die jungen Mädchen sollen berufstüchtige, Erzieherinnen und Hausfrauen werden. 94
Ein kl. Kinderheim, in welchem erholungsbedürftige und Ferienkinder Aufnahme finden, ist der Institution angegliedert.
Verlangen Sie Prospekte.

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

OLGA
GESUNDE-NATURGEMÄSSE SCHUHE

sind genau der natürlichen Form der Füsse angepasst, verstümmeln diese nicht und haben ein gediegenes Aussehen. Wem es daran liegt, die Gesundheit seiner Füsse und damit sein Allgemeinbefinden zu heben, verlange sofort unsern Gratis-Katalog.
Wir fabrizieren
Kinder-, Damen-, Herrenschuhe
in allen Preislagen. Direkter Verkauf an Private.
Verkaufsbureau 104
Olga - Schuhfabrik, Locarno.

Reutemann-Saal

Perser-Teppiche

in grösster Auswahl, billigen Preisen, Auswahlsendungen, Staubsauger in höchster Vollendung, Perolin-Desinfektoren gegen 149
Baar u. Amortisation
unverbindl. Besichtigung bei
Reutemann
Perser-Teppich-Import
Zürich, Freiestr. 56-58.

Das goldene Familienbuch
Die Frau als Hausärztin

Ein ärztliches Nachschlagebuch für die Frau von **Dr. Anna Fischer - Dückelmann** in **Zürich,** promoviert. Ist für jede Hausfrau unentbehrlich geworden. Zustellung p. Nachnahme statt zu Fr 50.— mit **Kursvergütung zu Fr. 28.50**
Postfach 17643 Wil
142 (St. Gallen).

Fuß-Balsam

langjährig erprobtes, anerkanntes Mittel gegen **Frostbeulen, Entzündungen** und **Schwäche der Füße.** Dosis **Fr. 3.—.**

Epidermol-Hühneraugen- und Warzen-Mittel
Schmerzlose Entfernung derselben in einigen Tagen, ohne jeden Nachteil für die Füße.
Dosis **Fr. 3.—.** 151
Dipl. Fußarzt **E. Furlenmeyer,** Massage (Klinik), Spezialist gegen Fußkrankheiten, Tel. 250, **Luzern,** Pilatusstr. 6.

Charakter

148 Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto.
Grapholog. Institut, Basel 12.

Enthaarung

im Gesicht und an den Händen auf schmerzlose Weise erreicht man mit meinem **Depilator.** Unschädlich für die Haut. Flasche mit Anweisung Fr 5.—.
Sommersprossensalbe
jetzt beste Zeit für eine Kur
Fr. 3.50. 113
St. Fridolin-Apotheke, Näfels 22.

Nervenleiden

entspringen aus falschem Denken und Fühlen. Schreiben Sie mir, ich zeige Ihnen den Weg zur Harmonie der Seele und der auf ihr beruhenden Gesundheit **E. Rose,** Arzt f. Nervenleiden, **Lutzenberg** (Appenzell). 130

Stoff-Büsten

Moden-Journale 144 **Prospekte**
J. Ackermann
Renens-Lausanne
Stoff-Knöpfe

Kropf und dicker **Hals**
wird rasch geheilt durch mein erpropt̃es Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch E. **Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

SCHWEIZER „PERLE"
Butterhaltiges Kochfett erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Landjäger

per Paar à Fr. —.75
100 Paar à Fr. —.70
liefert gegen Nachnahme 121
Max Berger, Metzgerei, **Weißenbühl-Bern.**

Offeriere garantiert echte
72 %. 300 Gramm schwere
Marseillerseife

bei Abnahme v. 10 St. à Fr —.90
bei Abnahme v. 50 St. à Fr. —.85
Kiste von 100 St. à Fr. 80.—
Versand franko Bahnstation gegen Nachnahme. 124
S. Haupt, 594
Zürich 6, Weinbergstr. 94.

Wo beziehen Sie **vorteilhaft** weiße 132
Wäschestoffe?

Verlangen Sie Muster u. Preise
Frau Neukum, Ober-Urdorf bei Zürich

Neu! Neu!
Jedermann ist 95
Harmonium-spieler

Harmonium in jeder Preislage mit eingebautem Spielapparat, ohne Notenkenntnisse sofort spielbar, empfiehlt
Musikhaus Hainer, Schaffhausen.
Fachmännische Bedienung!
Zahlungserleichterungen!

Elektrische Nachttischlämpchen Stehlampen und Leuchter Tauchsieder für Küchenzwecke und Bäder Heizkissen und Kochapparate Bügeleisen
kaufen Sie am besten und billigsten bei
W. Hinnen, Luzern
elektr. Apparate. 99

Th. Akeret, Zürich 1
Preiergasse 8 neben Hotel Jura Limmatquai
Spezialgeschäft für Reiseartikel u. feine Lederwaren
empfiehlt sein großes Lager wie: **Koffer, Handkoffer, Waschkörbe, Japankörbe, Reisetaschen Damentaschen, Geldtaschen, Brieftaschen.**
Sämtliche Reparaturen prompt. Versand nach auswärts.

Gesucht für sofort oder nach Uebereinkommen eine intelligente
Tochter 146
welche die Haus- und Feldarbeit durchaus versteht. Off. möglichst mit Bild an **J. Jb. Huber,** z. Jakobstal, **Embrach** (Zürich)

Frau oder Tochter
einfach u. willig, könnte zu günst. Beding. das **„In die Hand Arbeiten"** od. Hosen machen erlernen. Kost u. Logis im Hause. Off. mit Photo und Rückporto an **R. Wild,** Schneiderei und Handlung, **Rüti** (Zürich). 144

Junge Tochter
wünscht die 128
Kinder- und Krankenpflege zu erlernen.
Offerten unter Chiffre **O F 9912 R** an **Orell Füßli-Annoncen, Aarau.**

Gesucht nach Lausanne:
Mädchen
für die Küche und zwei
Mädchen
für den Zimmerdienst. Offerten mit Photo an **Villa Orient, Avenue d. Ouchy 12, Lausanne**

Ein braves und intelligentes
junges Mädchen
von 16 Jahren **sucht** für 1 Jahr Stelle in ehrbarer Familie der deutschen Schweiz, um die Sprache zu erlernen. Kann im Haushalt helfen, Kinder pflegen, im Laden servieren 2c Stunden und kleiner monatlicher Lohn wird gewünscht. Eintritt am 1. Oktober oder 1. November. Sich melden an **Paul Auberson, Surveillant A. F.** Bodenverbesserungswerkführer d. Kanton Waadt, **Essert-Pittet** (Waadt). 131

Gesucht: Fleißiges, kräftiges
Mädchen
welches Liebe zu Kindern hat, für Hausarbeiten und zur Bewachung d. **Asile des Enfants épileptiques, Lavigny (Vaud).**

Familie ohne Kinder **sucht**
junges Mädchen
zur Aushilfe in der Haushaltung. Gelegenheit das Kochen zu erlernen. Gute Behandlung. Schreiben an **Degallier, Av. Pictet Rochemont 27, Genf.** 135

Gesucht per sofort ein junges
Mädchen
für die Hausarbeiten in kleine Familie. Gelegenheit die franz. Sprache zu erlernen **Frau Meyer,** au Louvre, **Morges** (Waadt). 133

Haushaltungslehrerin
sucht Stelle an Schule oder Institut, event. in großen Haushalt. Offerten sind zu richten unter **Chiffre F 123 Z an Orell Füßli-Annoncen, Zürich 1.**

Junges Kinderfräulein
Deutsche, aber auch der französischen Sprache mächtig, **sucht** für sofort Stelle zu 1 oder 2 Kindern im Alter bis zu 5 Jahren in gutem evangelischen Haus. Gute Referenzen u. Zeugnis vorhanden. Adresse: **R. Schneegans bei Frau A. Koenig, Glockenthal bei Thun.** 116

Gesucht: 112
Auf den 5 September eine
Tochter
zur Mithilfe im Haushalt, dieselbe könnte noch den Haushalt gründlich lernen **Frau Guggenheim-Bollag,** Rathausgasse 158, **Liestal.**

Gesucht auf 1. September treues, fleißiges
Mädchen
zu kleiner Familie. Guter Lohn, nette Behandlung. 111
Agnesstr 2, 2. St. rechts, **Zürich.**

Gesucht auf Anfang Sept. in Privathaus, tüchtige, zuverlässige
Köchin
welche auch etwas Hausgeschäfte verrichtet. Offerten an **Frl. M. v. Waldkirch, Tannenberg, Schaffhausen.** 110

In einen gutbürgerlichen Haushalt wird ein tüchtiges, erfahrenes 100
Mädchen
gesucht, das Kochen kann u. die Hausgeschäfte versteht. Offerten mit Gehaltsansprüchen u. wenn möglich mit Bild u. Chiffre **O F 1232 Z** an Orell Füßli-Annonc., Zürich, Bahnhofstraße 61.